


Realist oder Visionär?

Auch eine kleine um durch geöffn

Gedanken zu Offenbarung 3,7-13



Welche Überschrift
gebe ich diesem
Beitrag? Je nachdem
wie ich sie wähle, setze
ich ja schon einen
Akzent in eine
bestimmte Richtung.
Bin ich eher geprägt
von einer „Theologie
der kleinen Herde“ und
„der kleinen Kraft“?
Diese Denkweise
betont sehr stark die
„Realitäten“ und steht
in der Gefahr klein von
Gott zu denken. Oder
bin ich Anhänger einer
„Theologie der Herr-
lichkeit“, dem man
nachsagt, dass er alles
schön redet und den
Blick vor den Realitäten
verschließt? Bin ich
Realist oder Visionär?

Kraft reicht aus, um die Türen zu gehen!

Wenn ich den Inhalt des Sendschreibens an Philadelphia richtig wahrnehme, dann höre ich die mutmachende Botschaft: Auch eine kleine Kraft reicht aus, um durch geöffnete Türen zu gehen!

An dieser Stelle sollte der Leser seine Bibel aufschlagen und zunächst den Text von Offenbarung 3,7-13 aufmerksam lesen.

Adressat ist der „Engel der Gemeinde in Philadelphia“ und – nach Kap. 1,11 – sicher auch die Gemeinde selbst. Erinnern wir uns an den Anfang der Offenbarung. Dort werden sieben Sterne erwähnt und mit den Engeln der sieben Gemeinden gleichgesetzt (1,20). Von Auslegern der Offenbarung werden sie in der Regel mit den Gemeindeverantwortlichen identifiziert. Entscheidend wichtig: sie sind in der rechten Hand des erhöhten Christus (1,16.20). Außerdem werden sieben Leuchter mit den sieben Gemeinden gleichgesetzt. Für sie wird festgestellt: der erhöhte Christus („einer gleich einem Menschensohn“) ist „inmitten der Leuchter“ (1,12-13). Und beides gilt – bei allem, was Gemeinde von außen bedrängt oder von innen irritiert: *sie ist nicht allein gelassen* und sie ist *immer gehalten!*

In der Selbstvorstellung des erhöhten Christus (3,7) wird ein unübersehbarer Bezug zu der sich anschließenden Botschaft für die Gemeinde in Philadelphia deut-

lich. Der heilige, wahrhaftige Christus ist die „*Schlüsselperson*“ und hat die „*Schlüsselgewalt*“. Er hat den „*Schlüssel Davids*“. Er „*öffnet, und niemand wird schließen, und schließt, und niemand wird öffnen.*“ Bereits in 1,18

begegnen wir Christus, der die „*Schlüssel des Todes und des Hades*“ besitzt. Der „*Schlüssel Davids*“ ist eine Anleihe aus Jesaja 22,20-22. Dort soll Eljakim als Hofmeister und Verwalter eingesetzt werden.

Die kleine Kraft ist kein Hindernis für Gottes Wirken.

Er soll den Bewohnern von Jerusalem und dem Haus Juda als fürsorgliche Vaterfigur dienen und den Schlüssel des Hauses David auf seiner Schulter tragen. Ein Schlüssel impliziert immer Vollmacht, die damit verbunden ist. Christus ist der, „*dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist*“ (Matthäus 28,18).

Neben Smyrna ist Philadelphia die einzige Gemeinde, die keine Kritik empfängt. Aber sie erhält eine wunderbare Botschaft: „*Siehe, ich habe eine geöffnete Tür vor dir gegeben, die niemand schließen kann; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet*“ (3,8).

Was ist die „*geöffnete Tür*“? Zuallererst steht mir Jesus vor Augen, der sich selbst als „*die Tür*“ und als „*den Weg*“ zum Vater bezeichnet hat. Das bedeutet, dass Christus nicht nur den Schlüssel des Todes und des Totenreiches hat, sondern auch den Schlüssel zum Heil, zum

Torbogen in Aleshir, Türkei, dem historischen Philadelphia



Leben, zu Gott. Jesus hat uns den Himmel aufgeschlossen (vgl. Hebräer 4,16 und 10,19-22). Der Zugang ist frei, die Schuld gesühnt, die Trennung überwunden. Niemand kann jemals diese Tür wieder schließen. Sie steht offen für den, der schlicht auf Jesus vertraut.

Zum anderen sprechen wir ja oft von „offenen Türen“ im Sinne von Gelegenheiten, von Möglichkeiten, die sich auftun, besonders was den missionarischen Zugang zu Menschen betrifft. Paulus und seine Begleiter haben auf ihren Missionsreisen beides erlebt: verschlossene Wege und offene Türen (z.B. Apostelgeschichte 16,6-10). Nach der Rückkehr von der ersten Missionsreise berichten Paulus und Barnabas, dass Gott „den Nationen eine Tür des Glaubens aufgetan habe“ (14,27). Paulus erlebt in Ephesus, dass ihm „eine große und wirksame Tür aufgetan ist“ (1. Korinther 16,8-9, vgl. auch 2. Korinther 2,12). Es ist Paulus bewusst, dass er nicht selbst solche Türen aufstoßen kann. Deshalb fordert er die Kolosser zur Fürbitte auf: „... und betet zugleich auch für uns, dass Gott uns eine Tür des Wortes auftue, das Geheimnis des Christus zu reden“ (Kolosser 4,3).

Der Gemeinde in Philadelphia wird es zugesprochen, dass Christus ihnen eine geöffnete Tür gegeben hat. Und es wird dreifach begründet: (erstens) „denn du hast eine kleine Kraft“, (zweitens) „und hast mein Wort bewahrt“, (drittens) „und hast meinen Namen nicht verleugnet“. Die kleine Kraft mag sich auf die Anzahl der Kinder Gottes dort bezogen haben, oder auf ihren Einfluss, ihre soziale Stellung, ihre materielle Situation – das wird nicht gesagt. Die kleine Kraft ist jedoch kein Hindernis für Gottes Wirken. Paulus hat für sich persönlich lernen müssen, dass „Gottes Gnade genügt“ und „Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist“ (2. Korinther 12,9), dass wir „den Schatz in irdenen Gefäßen haben“ (2. Korinther 4,7). In Philadelphia



war die „kleine Kraft“ gepaart mit einer großen Treue zum Wort Gottes und zum Bekenntnis. Daran haben sie festgehalten. Das haben sie nie aufgegeben. Und Gott belohnt Treue. Wir haben Christus als die „Schlüsselperson“ gesehen. Der die „Schlüsselgewalt“ hat. Und für die Gemeinde gibt es eine „Schlüssel-erfahrung“: sie ist geliebt! So sehr geliebt, dass es einmal sogar die Kritiker und Feinde anerkennen werden (3,9). Nicht allein gelassen (1,12-13). Immer gehalten (1,16. 20). Über die Maßen geliebt (3,9).

Die „kleine Kraft“ ist Thema in so mancher kleinen Gemeinde oder Gemeindegründungsarbeit. Die Geschwister sehen viele Aufgaben und stehen vor großen Herausforderungen. Und dann erleben sie häufig das „Zuwenig“: zu wenig Mitarbeiter, zu wenig Zeit, zu wenig Geld usw. Wichtig ist, sich immer wieder die andere Wahrnehmung schenken zu lassen, den Blick für das „Genug“: genug Gnade Gottes, genug Kraft für jeden einzelnen Tag, genug Kraft, um durch Gottes geöffnete Türen zu gehen.

Kann es sein, dass ich manchmal die geöffnete Tür nicht wahrnehme? Dass ich neben der ge-

Wichtig ist, sich immer wieder die andere Wahrnehmung schenken zu lassen, den Blick für das „Genug“: genug Gnade Gottes, genug Kraft für jeden einzelnen Tag, genug Kraft, um durch Gottes geöffnete Türen zu gehen.

öffneten Tür immer wieder gegen die harte Wand laufe? Kann es sein, dass ich manchmal an die geöffnete Tür gelange, aber davor stehen bleibe, weil ich nicht weiß, was dahinter auf mich zukommt?

Wie können wir Gottes geöffnete Türen erkennen? Dazu brauchen wir den Blick für die Menschen um uns herum, für ihre Sehnsüchte, für ihre Nöte, für ihre Bedürftigkeit (nicht nur im materiellen Sinne). Und wir brauchen das hörende Herz, Sensibilität und Offenheit für den Heiligen Geist.

Also: wir müssen Realisten sein – und Visionäre! Realistisch unsere eigenen Begrenzungen erkennen und anerkennen. Und zugleich die grenzenlose Fülle und Macht Gottes erkennen – und als real anerkennen! Und dann handeln. Losgehen. Sich ein Herz fassen. Grenzen überwinden. Sich aufopfern. Treu sein. Leidenschaft zurückgewinnen. Wunder erleben.

Am Ende des Sendschreibens erhält ausgerechnet die Gemeinde mit der „kleinen Kraft“ die Verheißung, im Tempel Gottes „zu einer Säule“ gemacht zu werden. Eine Säule ist standhaft und stabil. Eine Säule stützt und trägt. Aber das ist es, was Gott daraus macht!

Christian Göttemann **:P**

Christian Göttemann ist teilzeitiger Mitarbeiter der Gemeinde Lindlar, zum anderen Teil leitet er den Arbeitskreis „Evangelisation und Neulandmission“ der AGB. Er ist verheiratet mit Susanne, die beiden haben drei Kinder.



Kinderfragen



Hätten die Menschen den Mut, zu sein wie die Kinder, die, wenn sie einmal mit dem Fragen begonnen haben, unbeirrbar weiterzufragen pflegen, dann würden sie, der eine früher, der andere später, immer wieder auf die Verworrenheit, den Widerspruch und die schmerzliche Rätselhaftigkeit der Welt stoßen. Aber diesen Mut bringen erwachsene Menschen kaum noch auf. Sie haben gelernt, nicht sinnlos ins Blaue hinein zu fragen. Sie bescheiden sich vielmehr damit, klug zu fragen, das heißt, vorsichtig, das heißt, beantwortbar, das heißt, feige, das heißt, überhaupt nicht richtig zu fragen.

Ein Kind kann einen Erwachsenen durch seine beharrliche Fragerei „zur Verzweiflung“ bringen. Warum wird diese Verzweiflung eigentlich so selten ernst genommen? Schließlich antwortet der Erwachsene wohl: „Ach, das verstehst du noch nicht.“ Als ob er, der Erwachsene, es in Wahrheit verstün-

de! Er glaubt vielleicht, es zu verstehen, weil er ein Wort oder eine Redewendung bereit hat, mit der er sich über sein halbes Wissen hinweghilft. Dabei ist doch jedes Kind imstande, die Hohlheit der Redewendung zu entlarven. Aus diesem Grunde sind Kinder auch „gläubiger“ als Erwachsene.

Die Zeiten, die den Mut nicht aufbringen, rücksichtslos weiterzufragen, werde daraus, was wolle, sind auch die Zeiten der Gottesferne. Rücksichtsloses Fragen führt unbedingt zur Verzweiflung. Ohne Verzweiflung kann der Mensch aber kein wirkliches Verlangen, kein lechzendes, letztes Verlangen nach Gott haben. Ohne Verzweiflung kann er nicht glauben. Gottlosigkeit ist Feigheit.

*Manfred Hausmann
aus „Einer muss wachen“*



K.i.d.s. - Zum

K.i.d.s.

Ki.d.s. ist eine Abkürzung und steht für „Kann ich dich segnen?“ Zugegeben, aufs erste Hören klingt das etwas komisch. Muss ich jemand die Hände auflegen? Strömt hier Kraft, Energie oder was auch immer von mir auf einen anderen über? Und: Können das nur Spezialisten?

Kurze Aufklärung: „Segnen“ hat überhaupt nichts Mystisches an sich. Du musst nicht deine Augen schließen, keine spezielle Musik hören, niemand berühren, nichts Bestimmtes sagen und auch keine Formel kennen, die den anderen glücklich macht. Du setzt weder in dir noch im anderen durch auswendig gelernte Sprüche irgendwelche Kräfte frei. „Segnen“, das ist zunächst ein klar definierter Auftrag Gottes an seine Kinder: „*Segnet, weil ihr dazu berufen worden seid!*“ ist im Neuen Testament zu lesen (1. Petrusbrief Kapitel 3, Vers 9). Dieser Auftrag gilt nicht nur einigen Spezialisten aus der christlichen Szene, sondern ist eine Aufforderung an alle, die ihr Leben Christus anvertraut haben und ihm nachfolgen.

Also, wenn man niemand berühren, keine Augen schließen, keine Formel murmeln und es auch noch praktizieren muss, was ist dann „segnen“? Und - wie geht das?

Erstaunlich, dass uns die Erklärung des Begriffes „fluchen“ einfacher erscheint: „anderen etwas Böses wollen“; „jemand meiden“; „Unglück herbeiwünschen“; „jemand zerstören“. Und weil „segnen“ das Gegenteil von „fluchen“ ist, fällt's nun nicht mehr ganz so schwer, zu erkennen, was Gott von seinen Kindern möchte, nämlich: anderen helfen; die Gegenwart Gottes in ihrer jeweiligen

Situation erleben lassen; trösten, stärken, schützen.

Fazit: Der Auftrag Gottes, andere zu segnen bzw. ihnen ein Segen zu sein ist der Aufruf, die an sich selbst erfahrene und erlebte Liebe Gottes seinen Mitmenschen weiterzugeben. Wer andere segnet, sagt das nicht nur, sondern seinen Worten folgen Taten.

Engel in deinem Leben

Ich hoffe, du kennst diese genialen Glücksgefühle - dann, wenn du in einer aussichtslosen und hoffnungslosen Situation plötzlich und unerwartet Hilfe bekommst. Jemand klingelt an deiner Tür, kommt vorbei, um dich nicht alleine zu lassen; ein dir unbekannter Mensch steht neben dir und macht dich auf etwas aufmerksam. Ich könnte viel davon berichten, wie mir durch andere - oft wildfremde Menschen - geholfen, wie ich ermutigt oder gestärkt wurde: auf dem Rastplatz bei einer Autopanne, unterwegs in der Großstadt, völlig orientierungslos und dabei hätte ich schon beim Predigen sein müssen - der Mann, der mich zur Gemeinde brachte, war unmittelbar danach verschwunden; ein Anruf in einer sehr schweren Situation; ein Fax von jemand, der mir einen Bibelvers nannte und dadurch einen „Volltreffer“ landete. So viele Erlebnisse, von denen ich weiß, dass Gott mir durch andere begegnete.

Oftmals fliegen die Engel tief, nur wir sind so beschäftigt, dass



das Rauschen ihrer Flügel gar nicht bis in unsere Ohren dringt. Ganz zu schweigen von unserem Herz. In unseren Ohren steckt das Headset vom MP3-Player und unser Herz ist mit anderen Dingen beschäftigt. Das ist doppelt hart: Zum einen rauscht an deinem Leben die erfahrbare Gegenwart und Liebe Gottes einfach vorbei; zum anderen nimmst du dir jegliche Motivation, anderen zum Segen zu werden.

Mitten in die Welt!

Und jetzt wird's konkret: „Segen sein“ und „segnen“ heißt ganz praktisch, dass ich mich aus meiner Komfortzone verabschiede; sei das der Jugendkreis, die Gemeinde, das Hauskreiswohzimmer oder mein Hobbyraum.

**K.I.D.S.
Kann ich dich
segnen?**

Segen für andere

„Segnet, weil ihr dazu berufen worden seid!“

(1. Petrus 3,9)

Nicht falsch verstehen: Der Jugendkreis ist wichtig. Und die Gemeinde sowieso. Aber wenn das der einzige Platz ist, an dem ich mit Menschen ins Gespräch komme, dann ist das herzlich wenig. Jesus fackelte nicht lange. Er schickte seine Jünger in die gefährliche, böse und unberechenbare Welt. Er ließ sie keine Gebäude mit dicken Türen, Wänden und Komfortzonen bauen, sondern schärfte ihnen stattdessen immer ein, dass sie zu allen Menschen GEHEN sollten. Hingehen. Losgehen. Aufsuchen. Zeit verbringen. Und: ihren Glauben bekennen. Eigentlich logisch. Ich muss nicht unter lauter Gleichgesinnten meinen Glauben bekennen. Natürlich, ich kann das. Aber irgendwann wird das ja langweilig. Wenn wir Jesus ernst nehmen - und das wollen wir ja - dann gilt es, den Glauben vor den Menschen zu bekennen, die bislang mit dem Namen „Jesus“ gar nichts anfangen. Eigentlich logisch: Jesus schickt uns zu seinen Geschöpfen. Es sind die, die von ihm in liebevoller Detailarbeit erschaffen und in die Welt gesetzt wurden. Sie sollen hören, dass es einen Retter gibt. Sie sollen praktisch erleben, dass Gott sie liebt. Dieser Auftrag darf nicht voneinander getrennt werden: reden UND tun.

Wer nicht fragt, bleibt stumm

Nun wird's praktisch: Fragen ist angesagt. Die meisten Menschen reden nicht über ihre Not, sondern leiden still und einsam vor sich hin. Deshalb hat das Nachfragen oberste Priorität. Doch du kannst dein Fragen vergessen, wenn du an der Antwort nicht interessiert bist. Vergiss es, wenn du keine Zeit hast, dem anderen zuzuhören. Genauso haben deine Finger nichts auf der Tastatur deines PCs zu suchen, wenn dir einer am Telefon von seiner Not erzählt. Willst du hören, wie es dem anderen geht? Möchtest du helfen, wenn der andere in Not ist? Wenn nein, dann stell bitte keine Fragen. In der von dir dadurch eingesparten Zeit solltest du dir aber eine gute Antwort auf die Frage überlegen, die dir Gott in der Ewigkeit stellen wird. Du weißt, wie seine Frage an dich lauten wird ...

Wer will hören, warum sich ein Mädchen heimlich ritzt? Wer will wissen, warum jemand Rauschgift nimmt und nicht mehr davon loskommt? Oder: Wen interessiert das schon, wenn jemand seinen Schulabschluss nicht schafft? Dass die Eltern sich trennen oder eine Erkrankung die Hoffnung auf den Berufswunsch kaputt macht?!

Das sind keine spektakulären Vorfälle. In jeder Straße wohnen zig Leute, denen es so ergeht. Und vielleicht kennst du auch jemand, der sich ritzt, dessen Eltern sich scheiden lassen oder der süchtig ist. Wie verhalten wir uns als Christen? Können oder sollen wir ihnen helfen? Müssen das die offiziellen Stellen leisten - also Missionswerke, Gemeindeführer, Diakone, Sozialarbeiter, Therapeuten, professionelle Seelsorger? „Umgehen“ wir sie - im wahrsten Sinne des Wortes ...? Keine Frage, unser Land wird kälter. Dazu braucht es keine große Kenntnis der aktuellen gesellschaftlichen Lage. Jeder von uns entdeckt und spürt die Anzeichen von Kälte, die sich geradezu unheimlich ausbreitet. Da ist kein Miteinander mehr, sondern ausgelebter Individualismus. Und wir Christen stehen in der großen Gefahr, uns diesem Verhalten anzupassen.

In den vergangenen Wochen hatten wir so viele Anfragen nach praktischer Hilfe wie noch nie in der noch kurzen Geschichte vom Missionswerk LifeHouse. Norddeutschland, die Mitte, der Osten unseres Landes - von überall her kommen dringende Bitten, doch mit einem Christen über die persönliche Not reden UND beten zu können. Und genau das stellt uns vor riesige Probleme. Wer ist be-





reit? Wer möchte schon mit einem Mädchen sprechen, die - vom Christsein keine Ahnung - in tiefer Trauer ist, weil sie keinen Ausweg mehr sieht. Wer möchte mit einem jungen Mann sprechen, der süchtig nach Sex ist und sich nicht getraut, eine Ansprechperson in seiner Gemeinde zu suchen? Welche erfahrene Gläubige möchte ihre Handynummer einem jungen Mädchen anvertrauen, damit diese in ihrer Angst jemand hat, dem sie sich mitteilen kann? Und so weiter!!

Manche sagten uns, dass wir diesen oder jenen fragen sollen. Das haben wir getan. Dabei stellte sich heraus, dass „dieser oder jene“ für ihre Hilfe Geld verlangen. Kann eine 14-Jährige 50 Euro und mehr pro Sitzung bezahlen? Komme mir keiner und sage, dass sie sich „halt keine CDs kaufen darf“.

Nein, ich spreche den Therapeuten und professionellen Seelsorgern auf keinen Fall ihre Berechtigung ab. Die braucht es auch. Doch ich hinterfrage uns, die wir allzu gerne abschieben. Ich hinterfrage mich.

Vor kurzem bekam ich eine Mail von einem Mädchen, das große Probleme im Elternhaus hat. Keiner kümmert sich um sie und fragt auch nicht danach, wie es ihr geht. Ihr größter Wunsch? Ich zitiere: „Ich wünsch mir so sehr, dass mir jemand durchs

Haar wuselt und ich mich ausquatschen kann!“ Ist das zu viel verlangt von diesem Mädchen? Und - kann es sein, dass dieses Mädchen sich durch eine Beziehung zu einer gläubigen Frau nicht auch für ihren Retter öffnen würde? Bloß, wer spricht mit ihr? Wer „wuselt ihr durchs Haar“? Wer verbringt nur ein wenig Zeit mit ihr?

Sehen wir die Menschen um uns? Können wir noch die Brücke zu ihrem und unserem Schöpfer schlagen? Ist es in Vergessenheit geraten, dass Gott diese Menschen geschaffen hat UND liebt ... - diesen dicken Jungen an der Bushaltestelle; den nervigen Autofahrer im anderen Fahrzeug. Die langsame Kassiererin im Einkaufszentrum. Das Mädchen vor dir im Klassenzimmer. Das Kind, das dir auf der Straße weinend entgegenkommt und dem der Schleim aus der Nase in den Mund läuft. Das ist doch unsere Welt. Auf der Straße spielt sich das Leben ab. An den Hausecken drücken sich die Probleme breit. In den Schul- und Bürofluren ist die Not vorhanden. Die Einsamkeit und die Verletzungen. Das ist Alltag - und in diesem Alltag gilt es, das Christsein zu praktizieren. Und hier müssen wir uns leiten lassen - zum anderen hin, um ihm zu dienen und ihm zum Segen zu sein.

„Segnet und flucht nicht!“

Römer 12,14

Die vergessene Blickrichtung.

Wir sind ganz schön mit uns selbst beschäftigt. Wir greifen nach den Sternen und formulieren hehre Ziele. Wir sind Meister (Master) im Management, visionäre Vordenker und Strategen am grünen Tisch. Wir sprechen von der „Gabe der Leiterschaft“ und wissen mehr über die Herren Freud, Jung und Frankl als über Boas und seine Liebe zu Rut. Der Elfenbeinturm gewinnt an Schönheit und an Kompetenz. Aber Papier ist geduldig. Und unten in den Niederungen gehen Menschen in die Hölle. Nein, hier spreche ich nicht von einer augenblicklich etwas schwierigen Situation, sondern von dem Ort, an dem das Feuer nicht ausgeht und der Wurm nicht stirbt.

Der Prophet Jesaja musste damals dem frommen Volk die Wahrheit schonungslos mitteilen. Den pseudofrommen Aktionen seines Volkes schleudert er ein „das alles interessiert Gott nicht!“ entgegen. Nachzulesen im Kapitel 58, ab Vers 1. Stattdessen verlangt (nicht wünscht!) Gott ganz andere Aufgaben: Unterdrückung abschaffen. Hungrigen zu essen geben. Obdachlose bei sich aufnehmen. Kleidung an Arme geben. Die Augen nicht vor den Nöten der Mitmenschen verschließen. Und Jesus? Der wird ebenso deutlich: „*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.*“ Feindesliebe. Lasten tragen. Barmherziger Samariter. Und der Sohn Gottes beendet diese Geschichte mit der Aufforderung: „... nun geh hin und handle ebenso!“

Gott ist IMMER Menschen zugewandt - und er fordert seine Kinder auf, ebenso zu leben und zu handeln. Zur Erinnerung: Jesus hat es uns vorgemacht.

Es ist so einfach, die Zeichen der Zeit zu lesen: Die Zunahme menschlicher Kälte ist doch zu spüren. Der Rückzug echter Liebe und Miteinander mit Händen zu greifen. Da werden kleine Kinder in Kühltruhen entsorgt, jüngere Kinder misshandelt, ältere sexuell missbraucht; auf dem Schulhof wird geprügelt und das Ganze mit dem Handy gefilmt; Ehem im

Monatstakt geschieden. Und ungezählte Finger wandern in den Mund, um einen Brechreiz auszulösen: dürre Finger, nach hinten gegen den Gaumen gedrückt. Hörst du das Würgen dieser dürrer Mädchen, die sich immer noch viel zu dick vorkommen?

Und wir sitzen im Elfenbeinturm. Natürlich, in diesen luftigen Höhen hört keiner das Würgen. Und keiner sieht die dürrer Finger. Deshalb:

Mitten im Leben.

Wenn du Gott bittest, Person A oder B „zu segnen“, dann musst du dir von allerhöchster Stelle die Frage gefallen lassen, welche Rolle du dabei spielst - denn es gibt keine „Fernsegnung“. Wer anfängt, seinen Mitmenschen ein Segen sein zu wollen, muss mit ihnen leben: Raus auf die Straße, hinein in die Häuser, mitten ins Leben. Paulus fordert die Christen in Rom auf: „Segnet und flucht nicht!“ (Römer 12, Vers 14). In diesem Textzusammenhang wird deutlich, um was es ganz praktisch geht: Wir tun Gutes an denen, die uns verfolgen; wir segnen sie und fluchen ihnen nicht. Wir freuen uns mit denen, die sich freuen. Lachen mit ihnen und sind somit eine fröhliche Gemeinschaft. Die, die weinen, lachen wir nicht aus, sondern weinen mit. Vor kurzem kam ich zu einem jungen Mann, der eine schwere Enttäuschung erleben musste. Als er mich sah, fing er an zu schluchzen. Ich kniete mich neben ihn, nahm ihn in den Arm und weinte mit. In solchen Situationen kann man nichts mehr sagen. Gemeinsam weinen bekennt die Unfähigkeit, eine Lösung zu präsentieren. Aber es geht nicht immer um Lösungen, sondern viel mehr um Gemeinschaft und „nicht alleine sein“. Doch Paulus ist mit seiner Aufzählung noch nicht fertig - er fordert dazu auf, nicht hochtrabende Pläne auszudenken. Und wieder zieht er uns auf die „Mensch-Ebene“ zurück. Dort ist unser Platz, scheint er zu sagen. Immer wieder, immer wieder. Auf Augenhöhe mit den Mitmenschen

ist der Ort, an dem wir die Liebe Gottes zeigen und vorleben können. Das, exakt das, ist Segnen. Ich stelle den anderen hinein in die Gegenwart Gottes. Und jetzt wird's interessant: Gott ist dem anderen durch mich gegenwärtig. Nochmals: Gott durch mich. Gott in mir. Für den anderen, nahe und direkt. Und diese Perspektive ist für mich persönlich eine manchmal unfassbare Tatsache: Gott in mir für den anderen, für sein Geschöpf. „Kann ich dich segnen“ ist also keine Option, sondern Auftrag. Vielmals vergessener Auftrag.

Was tun?

Bitte Gott, dass er dich mit seinen Augen leitet. Bitte Gott, dass er dich als Werkzeug des Friedens in eine friedlose Welt sendet. Dazu musst du deine Komfortzone hinter dir lassen. Nachfolge gehört zum Christsein untrennbar dazu. Wer in dieser Welt lebt, wer Gott in sich wirken und sich mit seinen Augen leiten lässt, der erfährt, dass Evangelisation niemals nur das Abhalten von tollen Events darstellt, sondern das Mitleben und Mitleiden mit den anderen ist. Dadurch geschieht Evangelisation. Dadurch geschieht Frucht. Dadurch wächst das Reich Gottes. Gott durch dich. Laut Bibel ist das nichts Besonderes, sondern es geschieht. Weil Gott das will und weil er es in seinem Wort versprochen hat.

Mach dich bitte auf - hinaus in die Welt. Als Licht und Salz, als Zeuge und als Kreuzträger. Kurz gesagt: Als Kind Gottes.

Noch ein Angebot: Gerade weil wir so schnell vergessen, brauchen wir hin und wieder Erinnerungshilfen. Damit du den Auftrag Gottes nicht vergisst, kannst du dir bei uns als Erinnerungshilfe das Kids-Bändchen holen. Schau's dir an. Leg es um deinen Arm und dann ab in die Welt.

Thomas Meyerhöfer
Kids - Bändchen und noch viel
mehr gibt's im LifeHouse.
www.lifehouseworld.com



Thomas Meyerhöfer leitet die evangelistische Internetarbeit www.lifehouseworld.com. Er lebt mit seiner Frau Dorothee in Bergneustadt, die beiden haben vier Kinder.

Nur Kleinigkeiten?

Meine Frau und ich lesen zurzeit in unserer Morgenandacht das 4. Buch Mose.

Bei unseren Aussprachen zu den einzelnen Abschnitten empfinden wir, dass es manchmal notwendig scheint, „tief Luft zu holen“. Bei allem traurigen Versagen der Menschen damals (und heute) sind für uns die Gerichte Gottes oft zu hart, wenn wir unsere Gefühle urteilen lassen:

- Mirjam und Aaron stellen Mose zur Rede, weil er eine kuschitische Frau genommen hatte. Gott wollte eine solche Ehe offensichtlich nicht. Ein Mann, der so sich über Gottes Gebot hinwegsetzt, kann keinen Alleinanspruch erheben, Gottes Wort zu sagen und sein Volk zu führen. Wie aber reagiert Gott? Als die Wolke sich von dem Zelt der Zusammenkunft weg wandte, ist Mirjam aussätzig wie Schnee (4. Mose 12,1ff).
- Da ist ein Mann, der am Sabbat Holz aufliest. Er wird angezeigt, Mose befragt Gott und bekommt die Anweisung: Der Mann soll des Todes sterben. Daraufhin steinigt ihn die ganze Gemeinde draußen vor dem Lager (4. Mose 15,32ff). Ein Vergehen, das wir als „Kleinigkeit“ einstufen würden – und die brutal grausame Art der Hinrichtung!
- Die Auflehnung der Rotte Korah gegen die gottesdienstlichen Anordnungen im Zusammenhang mit dem Priesterdienst vor Gott soll hier nur erwähnt werden. Gottes Eingreifen ist hier eher

verständlich: Die Erde öffnet sich und verschlingt die ganze Sippe der Aufrührer mit ihren Frauen, ihren Söhnen und kleinen Kindern (4. Mose 16,31ff). Wir fragen uns, welche Schuld traf die kleinen Kinder dieser ungöttlichen Männer?

● Ein Letztes aus den Ereignissen in diesem Buch soll uns an Gottes Handeln mit Mose selbst erinnern. Mose, der beispielhafte Diener seines Gottes, war treu in Gottes ganzem Haus (Hebräer 3,2+5); er war ein sehr demütiger Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden (4. Mose 12,3); er arbeitete für und lebte mit seinem Gott in engstem Kontakt. 40 Jahre führte er ein aufsässiges, widerspenstiges Volk und verwendet sich für sie, indem er Gott oftmals anfleht, sie nicht zu vernichten – einer der größten Gottesmänner in der Bibel, ein Vorbild für uns alle.

Wieder einmal murt und hadert das Volk Israel mit Mose; sie wünschen sich den Tod und sehnen sich zurück in die Sklaverei Ägyptens – trotz unzähliger Wunder Gottes an ihnen auf dem Treck durch die Wüste. Sie haben kein Trinkwasser und beklagen „diesen bösen Ort“, an dem es auch an vielem anderen fehlt. Mose und Aaron fallen vor Gott auf ihr Angesicht. Die Herrlichkeit Gottes erscheint ihnen. Gott will sich erneut über das Volk erbarmen. Mose soll mit dem Stab, der vor der Lade im Heiligtum liegt (4. Mose 17,13), vor die versammelte Gemeinde beim Felsen Meriba treten und mit dem Felsen reden. So würde Wasser in Fülle aus dem Felsen hervorgebracht.

Mose handelt. Er ruft das Volk am Felsen zusammen – mit dem Stab in der Hand. Aber er redet mit den Menschen – und nicht mit dem Felsen („Werden wir auch wohl Wasser hervorbringen können aus diesem Felsen?“). Er erhebt seine Hand und schlägt den Felsen mit dem Stab zweimal. Das Ergebnis ist überwältigend. Es kommt viel Wasser heraus. Die Erfahrung aus 2. Mose 17, wo im Auftrag Gottes der Felsen geschlagen werden sollte, hat sich jetzt wiederholt. Was aber sagt Gott? „Weil ihr nicht an mich geglaubt und mich nicht geheiligt habt vor den Israeliten, sollt ihr (Mose und Aaron) diese Gemeinde nicht ins Land bringen, das ich ihnen geben werde“ (4. Mose 20,2ff).

Wir wollen hier die gute Erklärung, dass der Felsen in 2. Mose 17 den Christus symbolisiert und dieser nur einmal von Gott geschlagen werden musste, als er deine und meine Schuld auf dem Kreuz trug, außen vor lassen; zumindest Mose kannte diese Anwendung nicht. Er hat versagt in der Hinsicht, dass Gottes Wort bei seiner Handlung in einigen Punkten nicht beachtet wird. Aber hierfür die Verweigerung der Erfüllung des Lebensziels eines Mose zu verkünden, ist ein Urteil, das uns bis heute herzliches Mitleid mit Mose fühlen lässt. Wie sehr Mose unter diesem harten Urteil litt, schreibt er selbst in seinen Erinnerungen im 5. Mosebuch (z.B. 1,37). Vor allem aber blicken wir in Kapitel 3,25-26 in sein Gebetsleben: „Lass mich herübergehen und sehen das gute Land jenseits des Jordan ... Aber der HERR erhörte mich nicht, sondern sprach zu mir: Lass es genug sein! Rede mir davon nicht mehr!“ Da war auch der Ausblick vom Gipfel des Pisga in dieses Land wirklich kein Ersatz.

Ist Gott tatsächlich zu hart?

Wir können viele weitere Begebenheiten in der Bibel anführen, untersuchen und zur gleichen Frage kommen. Denken wir z.B. daran, dass Gott schlimme Leiden im Leben von Hiob zulässt. Auch wenn er denen, die ihm raten, sich von Gott loszusagen, tapfer antwortet: „Das Gute nehmen wir von Gott, da soll-

Ist Gott zu hart?

ten wir das Böse nicht annehmen?“ (1,10), so verflucht er doch den Tag seiner Geburt in seinen tiefen, qualvollen Schmerzen.

Ussa will die Lade Gottes davor bewahren, von dem Transportwagen zu fallen, auf die David sie hatte setzen lassen. Er starb sofort durch die Hand Gottes (2. Samuel 6,6ff).

Asaf klagt in Psalm 73 über die Nöte der treuen Diener Gottes; er stand in der Gefahr zu straucheln im Glauben, auszugleiten, wenn er sah, wie gut es den Gottlosen ging.

Dürfen wir noch eine Bege-

benheit in diesem Zusammenhang überdenken? Ich muss beim Beschäftigen mit dem Thema dieses Artikels an unseren geliebten Herrn Jesus Christus denken. Was hat Gott ihm zugemutet, um einen Weg zu unserem Heil zu ermöglichen! Erinnern wir uns an Gethsemane und seinen ringenden Kampf im Gebet, als er vor Gott lag, um die Möglichkeit eines anderen Weges zu erleben. Hebräer 5,7-8 spricht von „*Bitten und Flehen unter lautem Geschrei und Tränen*“ und von der Notwendigkeit, dass er auch als Sohn „*den Gehorsam lernen*“ musste. „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ lässt nur etwas ahnen, was es für ihn bedeutete, sein Leben in den Tod zu geben, den Verbrechern beigezählt zu werden (Jesaja 53) und im Verlassensein durch Gott in den Stunden der Finsternis für deine und meine Schuld Sühnung zu bringen.

Musste es diese barbarische, brutale, grausamste Todesart der damaligen Zeit sein? Hätte es keine weniger harte Strafe für die Sünde der Menschheit sein können?

Es gibt sicher viele, gut gemeinte Versuche, unsere Frage zu beantworten.

Dabei entdecken wir, dass es nicht nur die Strafe gibt ...

Gerade im 4. Buch des Mose finden wir in Kapitel 21 neben der Bestrafung des Volkes die Aufrichtung der ehernen Schlange mit der Chance, durch den



Foto: Jan Britton, freefoto.com

Aufblick auf sie am Leben zu bleiben.

Johannes 3,14-16 und viele andere Bibelstellen verbinden in wunderbarer Weise die Hingabe des Gottessohnes mit der Liebe des Vaters zu den Menschen.

Bedenken wir weiter:

- Gott züchtigt oft hart, weil er heilig ist und Sünde nicht dulden kann, aber auch, weil er uns liebt. Durch Zucht will er uns näher zu sich ziehen.
- Gottes Gedanken sind unendlich höher als unsere Gedanken; seine Weisheit entzieht sich unserer Beurteilungsmöglichkeit – auch dann, wenn wir meinen, die Zusammenhänge recht überblicken zu können. In der Ewigkeit werden wir über manche Verurteilung des Handelns Gottes beschämt sein.
- Unsere Beschränktheit gegenüber dem Handeln Gottes sollte uns lehren, nicht einseitig über Sinn oder fehlenden Sinn von Ereignissen zu urteilen, weil wir sie letztlich doch nicht verstehen (1. Korinther 4,5).
- Wir sollten dem vertrauen, der unendlich größer ist als wir und keine Fehler macht. Gott ist Liebe,

Gott ist aber auch heilig und gerecht. Seine Wege sind unausspürbar, und Gottes Weisheit kann von uns nicht ausgelotet werden (Römer 11,33-36).

- Wenn wir uns außerhalb der Anweisungen Gottes bewegen, gilt eindeutig, dass Gott richten muss. Deshalb „*lasst uns dankbar sein und Gott in rechter Furcht dienen, wie es ihm gefällt, denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer*“ (Hebräer 12,28-29).
- Gott verändert sich nie (Maleachi 3,6). Er ist nicht im Alten Testament ein Gott der Rache und im Neuen Testament ein Gott der Liebe. Aber Gott ist auch Licht (1. Johannes 1,7). Er muss alles, zu aller Zeit, was dem Licht (d.h. der Wahrheit und Gerechtigkeit) entgegensteht, richten. Das ist Grundsatz im gesamten biblischen Bereich.
- Gottes Gericht an seinem Sohn war als stellvertretendes Gericht absolut notwendig – nie war eine Strafe ungerechter und härter, aber auch nie strahlt Liebe und Gerechtigkeit Gottes heller auf: die unfassbare Liebe zu uns, den Verlorenen, und die unbestechliche Gerechtigkeit gegenüber dem zur Sünde gemachten Erlöser.

Wir können weitere Argumente sammeln. Aber beantworten sie wirklich unsere Frage? Ich meine „nein“!

Auch in den persönlichen Lebenserfahrungen des Einzelnen, in den furchtbaren Ereignissen der Katastrophen, Nöte und Probleme im Alltag bleibt vieles ohne Antwort.

Letztlich müssen wir uns schenken lassen, alles Zeitliche, wozu Gottes Entscheidungen in seinem Wort, seine persönlichen und allgemeinen Führungen gehören, zur Ewigkeit in Bezug zu setzen. Unser Herr sagt einmal (Matthäus 5,29-30), es sei besser,

hier und jetzt ein Krüppel zu sein, aber das ewige Leben zu finden, als mit gesundem Leib in die Hölle geworfen zu werden.

Vertrauen wir unserem großen Gott und Vater. Er allein weiß, was er tut und wie er handelt. Das mag mit unseren menschlichen Maßstäben gemessen oft zu hart erscheinen. Von Gottes Sicht aus ist es vollkommen und angemessen. Da steht uns kein Urteil zu, weil wir sonst vor ihm schuldig werden. In der Ewigkeit bei Gott werden wir staunen über seine Handlungen und auch die uns zu hart erscheinenden Urteile ganz verstehen.

Ich freue mich auf den Augenblick, wenn auch in diesem Zusammenhang das Wort des Herrn Jesus sich erfüllen wird: „*An jenem Tag werdet ihr mich nichts fragen*“ (Johannes 16,23).

Günther Kausemann **:P**

Günther Kausemann ist verheiratet und lebt mit seiner 2. Frau in Bergisch Gladbach. Die beiden haben 5 Kinder und 17 Enkel. Nach 25 Jahren als Geschäftsführer in der Wirtschaft als beratender Betriebswirt tätig, zuletzt immer mehr in christlichen Werken und Stiftungen.



Lohnt sich das?

Ehrlichkeit oder Gewissenhaftigkeit in kleinen Dingen

„Fang an, im Kleinen dich zu üben, die kleinste Sünde hass und scheu, denn im Gehorchen wächst das Dienen, aus kleiner Treu wird große Treu.“

„Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“

Diese Verse schrieben mir meine Eltern als Kind ins Poesiealbum.

Ich war die größte Lügnerin

Meine Teeniezeit war alles andere als vorzeigbar, und meine Eltern haben wahrscheinlich nicht ohne Grund diese Worte für mein Album gewählt. Ich log, betrog, klaute, schwindelte bei allen möglichen Gelegenheiten. Das ging so weit, bis Gott mich durch eine sehr schmerzhaft Situation „zur Strecke“ brachte. Ich war fest davon überzeugt, dass es in unserem Dorf niemand gab, der mich mit all den Lügengeschichten übertreffen konnte.

Nachdem ich Gottes großartige, unverdiente Gnade erlebte, bemühte ich mich um Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Doch leider bin ich bis heute noch nicht perfekt und lebe von der Gnade. Einige Dinge, die mir im Laufe der Jahre wichtig wurden, möchte ich Ihnen vorstellen.

Gewissenhaftigkeit in kleinen Dingen

In dem Buch „Die kleinen Chronik der Anna Magdalena Bach“ fand ich Überraschendes. Sie schreibt: „Ich möchte diese Chronik mit aller Genauigkeit schreiben, so genau, wie er (ihr Mann Joh. Sebastian Bach) sie würde haben wollen, denn ich erinnere mich noch deutlich der Art, wie seine Hand auf meine



Kostbare Kleinigkeit.
Der Diamant

Schulter fiel, wenn ich eine ungenaue Bemerkung gemacht oder auf dem Klavier ein wenig gehuschelt hatte. Es war ein kleines, halb zärtliches, halb unwilliges Rütteln.“

Diese Worte beeindruckten mich sehr. Gewissenhaftigkeit bis ins Kleinste!

Zu einem gewissenhaften Leben gehört auch der Umgang mit der Zeit. Dies lernte ich während meiner fünfjährigen Tätigkeit in einem Steuerbüro. Mein gläubiger Chef legte großen Wert auf sehr diszipliniertes und gewissenhaftes Arbeiten bis in die kleinsten Dinge. Er achtete auf akkurate Zahlen, eine einwandfreie Handschrift und erlaubte kein Tipp-Ex. Arbeitszeit war auch Arbeitszeit und es gab kein Gequatsche mit den Kollegen. Damals empfand ich es ein wenig zu streng, und es flossen manchmal Tränen, doch es war eine Vorbereitungszeit auf mein späteres Leben. Wegen eines Ortswechsels suchte ich mir einen neuen Arbeitsplatz. Bei einem Vorstellungsgespräch sagte ich meinem zukünftigen Arbeitgeber, dass es für mich Betrug sei, während der Arbeitszeit persönliche Dinge zu erledigen, weil Zeit schließlich Geld bedeutet. Jahrzehnte später erfuhr ich zufällig, wie sehr ihn das beeindruckte und ich aufgrund dieser Äußerung wohl den Arbeitsvertrag bekam. Die konsequente, disziplinierte Arbeitshaltung kam mir auch zugute, als ich später die Buchführung der Christlichen Jugendpflege übernahm und außerdem meine Zeit minutengenau für die Arbeit im Küchenbereich des Freizeitheimes plante. „Kauft die Zeit aus“, sagt uns Gottes Wort. Dazu gehört ganz sicher eine gewissenhafte Planung in meinen Arbeitsbereichen. So wurde es für mich selbstverständlich, einen monatlichen Essensplan zu erstellen, um gezielt einzukaufen,

und dadurch eine Menge Zeit einzusparen. Als mein ehemaliger Chef schon alt und krank war, hatte ich das Bedürfnis, ihm in einem persönlichen Brief für seine „Strenge“ zu danken.

Bringt den Zehnten ganz in mein Kornhaus (Maleachi 3,10)

Irgendwann dachte ich etwas genauer über diesen Vers nach. Den „großen“ Bereich unserer Finanzen verwaltete mein Mann. Doch was war mit meinem ganz „privaten Vermögen“? Das Wort „prüfet mich, ob ich nicht des Himmels aufturn werde und Segen herabschütte die Fülle“ forderte mich heraus.

In der nächsten Zeit führte ich Buch über alle „Zuwendungen“ jeglicher Art. Geldgeschenke und Naturalien zu verschiedenen Anlässen. Als uns jemand zu Ostern ein frisch geschlachtetes Lamm schenkte, schätze ich den Wert und der Zehnte davon fand gleich seinen Weg in meinen Missions-Sparstrumpf. Mit Blumengeschenken machte ich es genauso. Während dieser Zeit erlebte ich die Zuverlässigkeit dieser Verheißung. Je gewissenhafter ich mich verhielt, umso mehr bekam ich. Heute frage ich mich, wann und warum ich eigentlich mit dieser Genauigkeit aufhörte.

Ehrlich unseren Kindern, unserem Partner gegenüber

Mehr als alles andere hasste ich Unehrllichkeit bei unseren Kindern. Wahrscheinlich reagierte ich darauf besonders aggressiv, weil es mich an meine eigene Kindheit erinnerte. Doch was sehen meine Kinder bei mir selbst? Stehe ich zu meinen Worten, können Sie sich auf mein „Ja“ und mein „Nein“ verlassen? Meine Kinder tricksten mich bei vielen Gelegenheiten aus. Kennen Sie das vielleicht auch? Man telefoniert oder unterhält sich mit der Nachbarin und das Kind kommt mit seinen schon so oft gestellten, aber abgelehnten Wünschen. Weil man jetzt „vor allen Leuten“ keine Auseinandersetzung und Streit riskieren möchte, wird aus dem vorigen „Nein“ ein „Ja“ und das Kind geht triumphierend als Sieger da-

Kostbare Kleinigkeiten:
Perlen



von. Einer unserer Söhne machte mir eine Zeitlang beim Einkaufen große Szenen und es fiel mir äußerst schwer, konsequent zu bleiben. Für das Kind ist es auf jeden Fall besser, man lässt die Leute denken, was sie denken wollen, und bleibt seinen Grundsätzen treu.

Aber auch unsere Kinder können die gegebenen Versprechungen von uns einfordern.

Ein gegebenes Versprechen immer wieder auf ein anderes Mal zu verschieben hinterlässt bei Kindern Misstrauen. Solch einen Vertrauensbruch sollte man sich nicht zu oft erlauben.

Wie sieht es mit der Ehrlichkeit meinem Partner gegenüber aus? Bin ich schon ehrlich, treu, wenn ich keinen anderen küsse oder mit ihm ins Bett gehe?

Ehrlichkeit fängt im Kleinen an. Was denke ich über meinen Mann, wenn ich schon wieder enttäuscht wurde, wenn ich nach so vielen Ehejahren die Hoffnung auf Veränderung und „Umerziehung“ begraben muss? Entdecken Sie vielleicht auch noch hin und wieder die Schlange in ihrem „Ehegarten“? Und was zischt sie Ihnen ins Ohr? „Denk doch mal, wie glücklich du jetzt mit X oder Y wärst?“ Hören Sie nicht auf sie, wenn sie Ihnen gedankliche Spaziergänge oder gar Ausflüge mit den anderen Personen vorschlägt. Essen Sie nicht die Frucht des Selbstmitleids! Ziehen Sie nicht immer wieder Vergleiche mit anderen Männern! Bleiben Sie bei Ihrem „Ja“ beim Standesamt und vor Gott ohne Wenn und Aber! Ehrlichkeit gegenüber unseren Partnern fängt im Kleinen, in unseren Gedanken an. Seien Sie auf der Hut!

Gewissenhaftigkeit gegenüber meinen Glaubensgeschwistern

Wie ergeht es Ihnen am Sonntagmorgen in der Gemeinde? Sind wir nicht gut darin, Masken aufzusetzen? Wir sind freundlich zu unseren Geschwistern, die wir schon beim Mittagstisch auseinandernehmen! Wir täuschen mitfühlende Anteilnahme vor und können doch erschreckend teilnahmslos sein! Man kann auf der Kanzel stehen und im Namen Gottes gute Worte weitergeben und doch die Kanzel als einen Ort der Selbstdarstellung benutzen. Wir beteuern dem anderen unsere Liebe und sind nicht bereit, ihm ganz praktisch zu helfen. Wir wünschen dem anderen gute Besserung und denken nicht daran, ihn zu besuchen oder seine Wohnung zu putzen. Wir versichern: „Wir beten für dich!“ und sind doch gefangen von unseren eigenen Problemen. Gebetstagebuch und ein Terminer sind für mich eine große Hilfe. Gebrochene Versprechen (Brief, Besuch, Telefonat usw.) sind Unterlassungssünden, die Gott sicher sehr ernst beurteilt.

Wie steht es mit der Verschwiegenheit? Kann man Ihnen etwas anvertrauen, ohne die Angst zu haben, es mit dem Vermerk „Ich sollte es eigentlich nicht weiter sagen, aber es ist doch so wichtig, dass dafür gebetet wird“ an Dritte weiterzugeben?

Gewissenhaftigkeit zeigt sich auch in der Pünktlichkeit. Sicher gibt es in Ihrem Bekanntenkreis auch Personen, die sich immer und immer wieder verspäten. Es ist einfach eine dumme Angewohnheit, und Sie sollten an diesem Problem arbeiten, weil es nicht nur das Zu-spät-Kommen ist, was sie schädigt, sondern die vielen „Ausreden“ und Lügen, womit sie sich rechtfertigen müssen. Und wenn eine ganze Gruppe wegen einer Person warten muss, ist das sehr unfreundlich.

Die gewissenhafte Treue einer Freundin beeindruckte mich. 14-tägig führt sie in einem Seniorenheim eine Bibelstunde durch. Was macht man, wenn man feststellt, dass der eigene Geburtstag auf solch einen Tag fällt? Nun, sie war nicht bereit, die Bibelstunde ausfallen zu lassen, ließ ihren Schlüssel in der Tür stecken (sie wohnt in einem Mietshaus) und brachte einen Vermerk für ihre Gäste an: „Bitte tretet ein, ich bin in einer Stunde wieder zurück.“ Welch eine Gewissenhaftigkeit, aber auch welch ein Vertrauen in Gott!

Die Folgen der Unehrllichkeit

Es war eine scheinbar „kleine“ Schwindelei im Garten Eden, die eine ganze Menschheit ins Verderben führte. Auf Sünde steht Tod, und wie genau es Gott mit der Ehrlichkeit nimmt, sehen wir unter anderem an der Geschichte von Achan (Josua 7) oder Ananias und Saphira (Apostelgeschichte 5). Wenn sich auch in diesem Leben

die Auswirkungen nicht immer zeigen, so wird es doch großen Einfluss auf unsere Ewigkeit haben.

Eine Geschichte soll das veranschaulichen.

Ein Zimmermann wollte sich zur Ruhe setzen. Dem Bauunternehmer tat das leid und er bat ihn, doch noch ein einziges Haus zu bauen. Er sagte zu, doch da sein Herz nicht mehr bei der Sache war, arbeitete er nachlässig und setzte billige Materialien ein. Es war ein bedauerliches Ende seiner beruflichen Laufbahn. Nach Beendigung seiner Arbeit begutachtete der Auftraggeber das Haus und überreichte dem Angestellten einen Haustürschlüssel mit den Worten: „Das ist Ihr Haus, es ist mein Geschenk an sie.“ Welch ein Schock!

Bauen Sie weise! Seien Sie gewissenhaft! Auch in kleinen Dingen! Dieses Leben ist das einzige Leben, was wir zur Verfügung haben. Wir haben einen Einfluss darauf, was uns im Himmel erwartet. „Wer im Kleinen treu ist, den werde ich über viel setzen“ (Matthäus 25,21).

Sollten Sie jetzt von mir den Eindruck einer „perfekten“ Frau haben, so muss ich sagen: weit gefehlt. Auch ich muss täglich üben, und viele Dinge beherrschen Sie sicher besser als ich. Aber die Verheißung unseres Herrn sollte uns zur Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit auch in kleinen Dingen anspornen.

Magdalene Ziegeler **P**

Magdalene Ziegeler (Jg. 1947), verheiratet, drei Söhne, Hausfrau und Mithilfe im Freizeitheim Eulenberg. Außerdem Mitarbeit auf Freizeiten und in der Frauenarbeit.



Was zählt wirklich

War da nicht was? Vergangenes Jahr im Sommer? Komisch, in diesen Wochen gab es nur ein Thema: Fußball. Tag und Nacht, auf allen Kanälen, als ob es sonst nichts gäbe. Kein Müsli, kein Nutella-Glas, keine Socke auf dem uns nicht das Fifa-Emblem entgegenleuchtete.

Die Australier sind die ganze Nacht wach geblieben um ihre Nationalelf auf der Großbildleinwand zu sehen. Die Mexikaner haben jahrelang gespart, um sich die Reise nach Europa leisten zu können. Die Deutschen haben ihre Straßen in eine Dauerpartyzone verwandelt.

Und heute? Weiß eigentlich jemand wer Fußball-Weltmeister ist?



Äh ... Italien!

Ja, stimmt. Aber irgendwie ist es doch egal. Was hat sich dadurch verändert? Sind die Italiener jetzt glücklichere Menschen?

Und: Wäre unser Leben heute anders, wenn die „Klinsmäner“ den Pokal geholt hätten?

Es ist schon verrückt: Ein Ereignis, das wochenlang den Rhythmus auf dem gesamten Planeten bestimmte, ist wenige Monate später kaum noch relevant.

Als Jesus seine letzten Tage in Jerusalem verbringt, versucht er seine Anhänger darauf vorzubereiten, dass er sie bald verlassen wird. Doch zugleich stellt er seine Rückkehr in Aussicht. In der Zeit dazwischen sollen sie das tun, was am Ende wirklich zählt. Dazu erzählt er eine Gleichnissgeschichte.



Du bist Millionär

„Es ist wie bei einem Mann, der vorhatte, ins Ausland zu reisen. Er rief seine Sklaven zusammen und vertraute ihnen sein Vermögen an, so wie es ihren Fähigkeiten entsprach. Einem gab er fünf Talente, einem anderen zwei und noch einem anderen eins. Dann reiste er ab“ (Matthäus 25,14-15).

Ich weiß nicht, wie viel ich bekommen würde, wenn du dein Vermögen aufteilen würdest. Aber diese Leute hier haben echt das große Los gezogen: eins, zwei, fünf Talente. Das ist fast wie ein Sechser im Lotto! Denn ein Talent entspricht ungefähr der Summe, die ein Angestellter im Laufe von 20 Jahren als Arbeitslohn erhält. Heute wären das vielleicht eine halbe Million Euro. Und das ist nur der kleinste Betrag. Die anderen bekommen das doppelte oder gar fünffache. Den Lohn für 100 Jahre Arbeit mit einem Schlag auf die Hand! Was würdest du damit machen?

Dieser Chef ist großzügig. Und er vertraut seinen Angestellten. Er denkt nicht: Ich werde erstmal 10 Prozent ausschütten und dann schauen, was daraus wird. Nein, er verteilt alles. Er stattet seine Leute super aus. Und überträgt ihnen damit eine große Verantwortung. Denn die Summe ist ja kein zusätzliches Urlaubsgeld, sondern sein Firmkapital.

Das, was Jesus hier von diesem reichen Mann erzählt, trifft auch auf Gott zu. Gott hat dir unendlich viel gegeben. Du denkst vielleicht: 2,5 Millionen Euro, wenn ich die hätte! Und vergisst dabei, dass du viel mehr besitzt als Geld: Deinen Körper, deine Intelligenz, dein Gefühl, deine Begabungen, deine Zeit. Dazu viele materielle Dinge ... Das kann man gar nicht mit Euros bezahlen.

Gott ist genauso wie dieser Herr im Gleichnis. Er gibt großzügig. Er ist nicht knauserig. Er vertraut dir unendlich viel an. So viel, wie du selber niemals erarbeiten könntest, auch in 100 Jahren nicht.

Deine Kreativität ist gefragt

Interessant ist es nun zu beobachten, wie die drei Angestellten mit dem vielen Geld umgehen:

Der Sklave mit den fünf Talenten begann sofort, damit zu handeln und konnte das Geld verdoppeln. Der mit den zwei Talenten machte es ebenso und verdoppelte die Summe. Der dritte grub ein Loch und versteckte das Geld seines Herrn (Matthäus 25,16-18).

Was für ein Erfolg! Die beiden ersten Sklaven verdoppeln ihre Talente. Was auffällt: Sie beginnen sofort. Sie zögern keine Minute. Offensichtlich sind sie hoch moti-

viert und wollen keine Zeit verlieren. Begeistert nutzen sie die Möglichkeiten, die ihnen ihr Herr gegeben hat, und haben dabei Erfolg.

Was haben sie eigentlich genau gemacht? Haben sie einen Olivenhain gekauft und Öl produziert? Oder einen Kamelverleih gegründet? Wir wissen es nicht. Das entscheidende ist: Sie haben das Geld investiert und es somit im Sinne ihres Herrn eingesetzt.

Genau dasselbe erwartet Gott von dir. Du sollst das, was er dir anvertraut hat, in seinem Sinne gebrauchen. Zugegeben, das klingt recht allgemein. Vielleicht hättest du lieber für jeden Tag einen genauen Ablaufplan, was wann und wie zu tun ist. Aber das macht Gott nicht. Deine Kreativität ist gefragt.

Vielleicht überlegst du jetzt: Woher weiß ich denn, was „in seinem Sinne“ ist? Was will Gott?





Jesus fasst es einmal in zwei Sätzen zusammen: „*Liebe Gott, den Herrn, von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzem Verstand! Und: Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst!*“ (Matthäus 22,36-37).

Damit ist die Richtung beschrieben. Wie du deine Liebe zu Gott und zu den anderen Menschen ausdrücken willst, das musst du selber überlegen. Du kannst in deiner Gemeinde mitarbeiten oder dich in deiner Klasse mit denen abgeben, die nicht so im Mittelpunkt stehen. Du kannst Gitarre spielen im Teenkreis oder Babysitten bei einer alleinstehenden Mutter. Du kannst deine Ferien für eine Missionsfreizeit investieren oder Überstunden machen und damit einen Missionar finanzieren. Du hast unendlich viele Möglichkeiten, wichtig ist, dass du das, was Gott dir gegeben hat, einsetzt. Denn das macht den Unterschied aus.

Und egal, was du machst: erfolgreiches Handeln beruht in der Regel auf Planung. Deshalb plane bewusst deine Zeit, deine Energie und deine Finanzen. Leb nicht einfach in den Tag hinein. Sonst bleibt am Ende meistens nichts übrig für das, was bei Gott zählt. Tausend andere Sachen kommen dazwischen und am Ende stehst du da und denkst: „Eigentlich wollte ich ...“

Ja, der Unterscheid ist gewaltig zwischen den drei Angestellten. Während die zwei fleißigen Knechte sofort anfangen, mit dem Geld zu handeln, gräbt der dritte ein Loch. Das gesamte Kapital verschwindet – was er dann macht, wissen wir wieder nicht. Auf alle Fälle nutzt er sein anvertrautes Geld nicht. Der Grund für dieses Verhalten liegt offensichtlich in der Motivation. Das wird deutlich, als der Chef zurückkehrt und es zur großen Abrechnung kommt.

Du wirst dich noch wundern

Nach langer Zeit kehrte der Herr zurück und wollte mit ihnen abrechnen. Zuerst kam der, dem die fünf Talente anvertraut worden waren. Er brachte die anderen fünf Talente mit und sagte: „*Herr, fünf Talente hast du mir gegeben. Hier sind weitere fünf, die ich dazu gewonnen habe.*“ „*Hervorragend!*“, sagte sein Herr. „*Du bist ein guter Mann! Du hast das Wenige zuverlässig verwaltet, ich will dir viel anvertrauen. Komm herein zu meinem Freudenfest!*“

Dann kam der, dem die zwei Talente anvertraut worden waren. Er brachte die anderen zwei Talente mit und sagte: „*Herr, zwei Talente hast du mir gegeben. Hier sind weitere zwei, die ich dazu gewonnen habe.*“ „*Hervorragend!*“, sagte sein Herr. „*Du bist ein guter Mann! Du hast das Wenige zuverlässig verwaltet, ich will dir viel anvertrauen. Komm herein zu meinem Freudenfest!*“

Schließlich kam der, dem das eine Talent anvertraut worden war. „*Herr*“, sagte er, „*ich wusste, dass du ein strenger Mann bist. Du forderst Gewinn, wo du nichts angelegt hast und erntest, wo du nicht gesät hast. Da hatte ich Angst und vergrub dein Talent in der Erde. Hier hast du das deine zurück.*“ „*Du böser und fauler Sklave!*“, sagte der Herr, „*du wusstest also, dass ich Gewinn fordere, wo ich nichts angelegt, und ernte, wo ich nichts gesät habe? Warum hast du mein Geld dann nicht auf eine Bank gebracht? Dann hätte ich es wenigstens mit Zinsen zurückbekommen*“ (Matthäus 25, 19-27).

„Ich wusste, wie du bist ...“, damit versucht der faule Sklave sein Verhalten zu rechtfertigen. Kannte er seinen Chef wirklich?

Und: Denkst du auch manchmal so ähnlich von Gott? „Immer muss ich für ihn da sein. Nie kann ich einfach das machen, was mir Spaß macht.“ Nein, das würdest du natürlich nicht laut sagen.

Aber wenn du dich manchmal bei solchen Gedanken über Gott ertappst, dann mach nicht den Fehler wie der dritte Knecht. Gib dich mit diesem „Wissen“ nicht zufrieden, sondern lerne Gott wirklich kennen.

Gerade die Abrechnung mit den drei Sklaven macht deutlich, dass Gott kein Ausbeuter ist, der uns aussaugen will und es sich auf Kosten der Menschen gut gehen lässt. „*Du hast das Wenige zuverlässig verwaltet, ich will dir viel anvertrauen. Komm herein zu meinem Freudenfest!*“, bekommen die ersten beiden Angestellten zu hören.

Übertragen heißt das doch: Gott will dir noch viel mehr anvertrauen. Was du in diesem Leben schon erlebst, dass Gott dich super ausgestattet hat, das wird noch unvorstellbar gesteigert. Gott ist eben kein Egoist, der alles für

sich allein haben will. Im Gegenteil: Er will alles, was er hat, mit uns Menschen teilen. Deshalb wird der Himmel ein riesiges Freudenfest sein und zugleich werden wir wieder Verantwortung bekommen. Wie das genau aussehen wird, wer weiß. Auf alle Fälle wird es noch spannender als das Leben hier.

Fast denkt man, man hat sich verhört: „*Du hast das Wenige zuverlässig verwaltet, ich will dir viel anvertrauen.*“ – Moment mal! Es ging hier doch um Millionenbeträge. Und jetzt sagt er: „*Du hast das Wenige zuverlässig verwaltet ...?*“ Klingt wie: Das waren alles nur Peanuts, jetzt geht's richtig los!

Dein Geld, deine Zeit, dein Leben – alles was dir jetzt so groß und wertvoll vorkommt und was du am liebsten nur für dich gebrauchen würdest, das ist wirklich viel. Und doch wenig im Vergleich zu dem, was Gott dir schenken möchte, wenn die zweite Halbzeit beginnt. Und die hört niemals auf.

Deshalb musst du diese Dinge nicht krampfhaft festhalten, sondern kannst sie jetzt investieren – für das was wirklich zählt.

Andreas Schmidt **:P**

Andreas Schmidt ist von Beruf Lehrer und seit 2003 als Jugendreferent der Christlichen Jugendpflege überörtlich tätig. Er ist verheiratet.



Plane bewusst deine Zeit, deine Energie und deine Finanzen. Leb nicht einfach in den Tag hinein. Sonst bleibt am Ende nichts übrig für das, was bei Gott zählt.

Was für ein Tag für diesen Schurken!

Uns allen fällt es schwer, mit Sterbenden zu reden, und als besonders schwierig empfinden wir es, mit ihnen über ihren bevorstehenden Tod zu sprechen. Krankenschwestern berichten, dass Freunde und Verwandte diesbezüglich in ein unnatürliches Schweigen verfallen

und das einzige Thema angestrengt zu vermeiden suchen, über das ihr sterbender Freund reden wollen könnte. Als ein Mann, der einmal mein Arzt gewesen war, sterbenskrank auf dem Sterbebett lag, wusste ich, dass jetzt nicht die Zeit für Banalitäten war. Ich beugte mich über sein Bett und flüsterte ihm beinahe direkt ins Ohr:

„Dr. ..., Sie müssen Christus als Ihren Heiland annehmen.“ Er erwiderte: „Ich weiß, dass ich das tun muss, aber ich weiß nicht wie.“ Ich weiß, dass ich es muss, aber ich weiß nicht wie! An diesem Nachmittag schenkte mir Gott das Privileg, ihm zu zeigen, „wie“, und in den wenigen Wochen, die ihm noch blieben, war er nicht nur des Himmels sicher, sondern verlangte danach, dass ihm aus der Bibel vorgelesen werde. Wie viel besser wäre es gewesen, wenn er früh in seinem Leben zum Glauben an Christus gekommen wäre, aber Gott sei Dank gilt seine Gnade auch denen, die vom Tode unmittelbar bedroht sind.

Oh ja - besser spät als nie.

Wenn wir der Hauptmann gewesen wären, der die Kreuzigung

„Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“
Lukas 23,43

überwachte, dann hätten wir die beiden Diebe beieinander und Jesus abseits davon platziert. Dieser römische Soldat verschwendete vermutlich keinen Gedanken daran, warum er die Kreuze so anordnete, wie er es tat. Aber er erfüllte damit die uralte Prophezeiung, dass er „sich zu den Verbrechern zählen ließ“ (Jesaja 53,12). Gott hatte bestimmt, dass er, der Heiligste, zusammen mit den

Unheiligsten sterben sollte. Jesus starb nicht nur unter Verbrechern, sondern er wurde als einer von ihnen gerechnet - das ist das Herzstück des Evangeliums.

Gott hatte Gründe für die Anordnung, dass Jesus verworfen zwischen zwei Raubmördern hängen sollte. Er wollte die Tiefen der Schande zeigen, in die sein Sohn hinabzusteigen bereit war. Bei seiner Geburt war er von Tieren umgeben, und nun, in seinem Tod, von Verbrechern. Niemand soll sagen, dass sich Gott von der Zerrissenheit unserer gefallenen Welt distanziert. Er stieg hinab, damit wir mit ihm zur Neuheit des Lebens aufsteigen mögen.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit den beiden Männern zu, die zu beiden Seiten Jesu gekreuzigt wurden. Besonders einer der beiden verdient unsere Aufmerksamkeit, denn er erhielt ein Versprechen, an dem wir Anteil haben müssen, wenn wir mit unserem Herrn im Paradies sein wollen. Hier ist Zuversicht für die Sterbenden auf den Krebsstationen unserer Krankenhäuser; hier ist auch Hoffnung für die Starken und Gesunden, die sich eines Tages unvermittelt dem Tod gegenübersehen. Hier ist Hoffnung für die Schlimmsten der Sünder und für die Besten der Sünder. Was für ein Tag für diesen Schurken! Am Morgen wurde er gerechterweise an das Kreuz geschlagen; später, am Abend dieses Tages, wurde er ebenso gerecht im Paradies von Jesus willkommen geheißen!

Sehen wir uns die Geschichte einmal näher an.

Seine Wesensart

Das Strafregister dieses Mannes zeigt, dass er ein Berufsverbrecher war, „durch und durch“ ein Schurke, der sich anfänglich an der Verhöhnung Jesu durch seine Feinde beteiligte: „Auf dieselbe Weise schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren“ (Matthäus 27,44). Seine Haltung war nicht anders als die seines Komplizen, der auf

der anderen Seite Jesu hing. Wir wissen nicht, wer von den beiden der größere Sünder war, aber beide hätten sie auf den Steckbriefen der meistgesuchten Verbrecher Jerusalems abgebildet sein können. So schlecht er auch war, er steht für uns alle. Wir mögen einwenden, dass wir keine Diebe seien, keine Bankräuber und keine Kriminellen, die kleinen, alten Damen auf der Straße die Handtasche entreißen. Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir zugeben, dass wir alle Gott beraubt haben. Gott gibt uns Leben, er gibt uns Begabungen, er gibt uns die Fähigkeit, Geld zu verdienen, er gibt uns Freunde - und doch dienen wir mehr uns selbst als ihm. Anstatt Gott zu verherrlichen, leben wir für uns selbst und dienen unbeabsichtigt Satans eigennützigem Interessen. Wir erkennen, dass wir nicht viel besser sind als der Schächer, der Jesus zusammen mit seinem Freund verhöhnte.

Die Lage dieses Menschen war aussichtslos. Es war zu spät für einen Neuanfang, zu spät für jede Hoffnung, dass seine guten Taten die schlechten überwiegen könnten.

Sein bemerkenswerter Glaube

Es ist sehr gut möglich, dass dieser Schächer Jesus niemals zuvor gesehen hatte. Als die drei Männer an ihre Kreuze genagelt wurden, meinte er, Jesus sei nur irgendein anderer Krimineller. Als die Kreuze aufgerichtet und in ihren Bodenlöchern befestigt wurden, da hatte er keinen Grund zu glauben, er befinde sich in der Gegenwart eines Erhabenen. Golgatha war der Ort, wo Verbrecher starben. Es war kein Ort, wo man erwarten würde, einen göttlichen Menschen anzutreffen. Was änderte seine Meinung? Wir können mutmaßen, dass er Jesus zuerst beten hörte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lukas 23,34). Er konnte diese Worte nicht vergessen, denn nur ein Mensch, der Gott kannte, konnte den Vater um Vergebung für andere bitten. Das Gebet durchbohrte sein Gewissen, und er erkannte die Torheit und die Blindheit seines eigenen Herzens. Er wusste, auch er brauchte Vergebung.

Bedenken Sie! Dieser Mann glaubte zu einem Zeitpunkt, als Jesus scheinbar vollkommen hilflos war und völlig außerstande, irgendjemanden zu retten - in Wirklichkeit schien er selbst dringend Rettung zu benötigen! Jesus hing dort als unglückliches Opfer, nicht wie ein König. Wenn man Rettung braucht, wendet man sich nicht an jemanden, der in derselben unglücklichen Lage ist wie man selbst. Wenn man Rettung braucht, wendet man sich nicht an jemanden, der in

Ungnade stirbt. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, dass ein Heiland sich über das Schicksal der Sterblichen erheben muss.

Welcher Erlöser würde eine Krone aus blutgetränkten Dornen tragen? Welcher Erlöser würde sich seinen Bart mit den Wurzeln ausreißen lassen? Der Leib Jesu war zusammengesunken; die Nägel hatten seine Hände und Füße zerfetzt. Sein Kinn sank immer wieder auf seine Brust herab, außer wenn er genug Kraft gesammelt hatte, um den Kopf zum Atmen zu heben. Was für ein bemitleidenswerter Anblick! Und trotz alledem glaubte der Schächer!

Dieser Schächer glaubte, ehe die Finsternis das Land bedeckte. Er glaubte, ehe sich das Erdbeben ereignete und ehe der Vorhang im Tempel von oben nach unten zerriss. Er glaubte ohne den Beweis der Auferstehung und ohne die Himmelfahrt. Er glaubte, ohne gesehen zu haben, wie Jesus über das Wasser ging, wie er die Volksmengen speiste oder wie er Wasser in Wein verwandelte. So unverständlich es ist, er glaubte! Die Glaubensreise des Ganoven begann, als er seinen Komplizen zurechtwies: „Auch du fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? Und wir zwar mit Recht“ (Lukas 23,40).

Sein erwecktes Gewissen sagte ihm, dass er gottesfürchtig hätte leben sollen, weil das Gericht bevorstand. Er gab ehrlicherweise zu, dass er zu Recht litt; das heißt, er hatte bekommen, was er verdiente. Er rechtfertigte sich nicht selbst und brachte auch keine Ausreden vor. Er konnte nur hoffen, dass sein Komplize auf der anderen Seite seine eigenen Sünden ebenfalls bekennen würde. Vor Atemnot mit jedem Wort kämpfend, wandte er sich zu Jesus und sagte: „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst“ (Lukas 23,42). Er bat nicht darum, ausgezeichnet zu werden, wenn Christus in sein Reich kam; er bat lediglich darum, dass er seiner gedenken möge. Er war ein Ausgestoßener der Gesellschaft; jemand, den Familie und Freunde am liebsten einfach vergessen würden. Seine Bitte war bescheiden: „Gedenke meiner“ - aber was für eine Ehre, wenn Gott jemandes gedenkt! Sein Glaube war sehr mutig. Die Menge verspottete Jesus. Die Scharfmacher stimmten Beleidigungen an: „Wenn du ein König bist, wo ist dein Reich?“ Und: „Wenn du ein König bist, steig herab vom Kreuz!“ Dieser Schächer trotzte der öffentlichen Meinung. Er wandte sich von dem anwachsenden Chor der Stimmen ab, der ihn in die Irre geführt hätte. Dieser Schächer sorgte sich nicht um die Meinung anderer. Er glaubte.

Seine wunderbare Zukunft

Die Reaktion Jesu überstieg alle Erwartungen des reumütigen Schächers: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lukas 23,43).

Die Zusammenkunft würde an diesem Tag stattfinden. Der Ausdruck »du wirst mit mir ... sein« beschreibt die persönliche Gemeinschaft, deren sie sich miteinander erfreuen würden. Auf die Gefahr hin, dass ich hier deutlicher werde, als ich es müsste, möchte ich auf die folgenden Fakten bezüglich des Heils dieses Schächers hinweisen:

- Er legte auf dem Weg ins Paradies keinen Zwischenstopp im Fegefeuer ein.
- Er war nicht getauft.
- Er empfing keine Sterbesakramente und keine Heilige Kommunion.
- Er bat nicht Maria, die am Fuß des Kreuzes stand, um Vermittlung bei Jesus.

Sein Glaube wird auf die Probe gestellt. Versetzen wir uns einmal in die Lage des sterbenden Schächers. Er hört das Versprechen von den Lippen Jesu, aber später, pünktlich zur Mittagsstunde, fällt eine Finsternis über das ganze Land. Er hört seinen soeben neu gefundenen Erlöser rufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matthäus 27,46). Dem folgt ein Erdbeben, und Felsen zerspringen. In diesem Augenblick „zerriss der Vorhang des Tempels in zwei Stücke, von oben bis unten; und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen“ (Vers 51). Wie er die Finsternis sieht und die Erde neben sich beben spürt, wie er den Aufschrei der Qual aus dem Mund dessen hört, an den er zum Glauben gekommen ist, da spülen Wellen des Zweifels seinen Glauben fort. Möglicherweise kann dieser Heiland ja überhaupt nicht retten! Wie kann er Sünder in die Gegenwart Gottes bringen, der ihn doch soeben verlassen hat? Wie kann er mit Vollmacht über den Himmel sprechen, wenn er scheinbar nicht einmal das Durcheinander auf der Erde in den Griff bekommt?



Zweifel oder nicht, das Versprechen Jesu war göltig. Selbst, wenn der Glaube des Schächers in diesen letzten drei schrecklichen Stunden zu verschwinden drohte - seine Bestimmung war gesichert. Jesus hatte gesprochen, und nur das spielte eine Rolle. „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Johannes 3,36).

Lebensverändernde Lektionen

Beide Räuber hatten die gleiche Chance. Beide hörten die Worte Jesu: „Vater, vergib ihnen.“ Beide wussten, dass Jesus für seinen Anspruch, König der Juden zu sein, verspottet wurde. Beide hörten das Zeugnis der Feinde Jesu: „Andere hat er gerettet. Er rette sich selbst, wenn dieser der Christus ist, der Ausgewählte Gottes“ (Lukas 23,35). Und doch werden diese beiden Räuber auf ewig voneinander getrennt sein; jeder von ihnen wird die Ewigkeit in seiner eigenen Bestimmung verbringen. Diese beiden Räuber stehen für die ganze menschliche Rasse. Letzten Endes ist die Welt nicht geographisch geteilt, auch nicht aufgrund von Rassen oder von wirtschaftlichen Verhältnissen. Wir können auch keine Grenzlinie ziehen, die die relativ guten von den verhältnismäßig schlechten Menschen trennt. Alle Rassen, Nationen und Kulturen sind in sich geteilt durch das Kreuz. Auf der einen Seite stehen jene, die glauben, und auf der anderen die, die sich entschlossen haben, sich selbst zu rechtfertigen. Die, die sich entschlossen haben, auf eigene Verantwortung vor Gott zu stehen. Himmel und Hölle sind keine Orte, die weit weg sind, sie sind uns vielmehr beide nahe. Alles hängt davon ab, wie wir uns zu Jesus stellen.

Die Vergebung des Schächers erinnert uns daran, dass es im Herzen Gottes mehr Gnade gibt als Sünde in unserer Vergangenheit. Wir können wie er im Jenseits willkommen geheißen werden, wenn wir unser Vertrauen auf den setzen, der den Schlüssel zum Paradies besitzt.

Erwin W. Lutzer
Aus „Seine schwerste Stunde“,
Christliche Verlagsgesellschaft,
Dillenburg

P



Unwichtige Dienste?

Gibt es unwichtige Dienste in der Gemeinde? Niemand würde wohl erwarten, dass wir diese Frage mit „Ja“ beantworten. Wir würden nicht sagen, dass es unwichtige Dienste gibt. Die Praxis zeigt jedoch oft ein anderes Bild. Wo ist die Gemeinde, die ihre Mitarbeiter im Putzdienst genauso ehrt, wie den Prediger der sonntags von der Kanzel das Wort Gottes verkündigt? Ich behaupte, dass wir sehr wohl große Unterschiede in der Beurteilung der Mitarbeiter und ihrer Aufgaben machen.

Zur Klärung: Was meinen wir damit, wenn wir hier von wichtigen und weniger wichtigen Diensten sprechen? Die wichtigen Dienste scheinen oft diejenigen zu sein, die viele Menschen auf einmal mit ihren Augen und Ohren wahrnehmen. So bewundern wir beispielsweise den exzellenten Rhetoriker auf der Kanzel.

Viele staunten und lobten, als wir in einer Gemeindeversammlung, grafisch aufwendig, unsere Gemeindevision vorstellten. Das machte Eindruck.

Ich bin immer wieder hingerissen von tollen musikalischen Darbietungen. Spontan und natürlich kommt der Applaus. Warum nicht? Aber warum dann nicht auch für die anderen?

Anerkennung

Natürlich dienen wir dem Herrn und nicht den Menschen. Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte tut. Gleichzeitig wissen wir: Wir leben (noch) nicht im Stadium völliger Selbstlosigkeit. Motivation für unsere Arbeit bekommen wir nicht durch Geld, sondern durch Respekt, Liebe und mündlich ausgesprochene Anerkennung.

Fakt ist (auch in der Gemeinde!): Alle brauchen das, aber nicht alle bekommen es. Aus meiner Sicht liegt das eben vor allem an der oft extrem unterschiedlichen Öffentlichkeitswirksamkeit der einzelnen Dienste.



Wir lehren also nicht, dass es wichtige und unwichtige Dienste gibt, aber durch unser Verhalten geben wir dem einzelnen ehrenamtlichen Mitarbeiter zu oft das Gefühl, dass er ein Mitarbeiter zweiter Klasse ist.

Die Folgen davon sind: Der Mensch, dem man die (ihm zustehende) Anerkennung vorenthält, verliert leicht seine Motivation. Frustration kann sich breitmachen: „Keiner nimmt doch Notiz von den ganzen Arbeitsstunden, die ich für die Gemeinde investiere.“ Nicht selten habe ich erlebt, dass Gemeindeglieder aus diesen Gründen ihre Mitarbeit ganz aufgeben. Wenn das dann geschieht, melden sich oft diejenigen zu Wort, die bis dahin leider geschwiegen haben.

Können wir an dieser Stelle umdenken? Wollen wir umdenken?

Wenn ja, dann brauchen wir die Bereitschaft, richtig hinzuhören, was Gott uns in der Bibel zum Thema Nachfolge und Dienst sagt.

Biblischer Befund

Beim Lesen der neutestamentlichen Texte wird deutlich: Der Dienst in der Gemeinde geschieht mit einer ganz bestimmten Ausrichtung. Er geschieht nicht um der Arbeit willen und auch nicht für uns selbst. Diese Feststellung ist wichtig, wenn wir über die Motivation für vermeintlich attraktive bzw. unattraktive Aufgaben nachdenken.

Gott ist der Geber aller Gaben

1. Korinther 12,4-7: „Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. In einem jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller ...“ Im Weiteren spricht Paulus in diesem Textabschnitt über die Abhängigkeit der einzelnen Glieder voneinander. Dies geht bis hin zu einer „Wertumkehrung“, wenn es in Vers 24+25 heißt: „... Aber Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, damit im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander sorgen.“

Auf unsere Gesinnung kommt es an

Ein weiterer zentraler Text ist die Aussage von Paulus in Römer 12. Ergänzend zu 1. Korinther 12 sehen wir hier: Im Fokus steht nicht die Arbeit an sich, sondern die Haltung, in der diese Aufgabe wahrgenommen wird. Römer 12,6-8: „... ist jemand prophetische Rede gegeben, so übe er sie dem Glauben gemäß. Ist jemand ein Amt gegeben, so diene er ... Gibt jemand, so gebe er mit lauterem Sinn ...“

Liebe, Demut, Bescheidenheit – diese Gesinnung meint Paulus, wenn er mit den Kolossern über die Eigenschaften des neuen, vom Geist Gottes veränderten Menschen spricht. „Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn“ (Kolosser 3,17).

Ganz gleich, ob wir arbeiten oder ruhen. Im Zentrum steht das Bewusstsein, dass wir alles, was wir haben und sind, unserem Herrn zu verdanken haben. Es geht um seine Ehre.

Treue ist gefragt

Das heißt nun nicht, dass wir selbst keine Anerkennung für unsere Arbeit bekommen sollen. Im Gegenteil! In Matthäus 25,14ff erzählt Jesus das Gleichnis von den anvertrauten Talenten. Einer erhält fünf, der andere zwei und der dritte ein Talent. Gott selbst belohnt, lobt und ermutigt. Wen? Denjenigen, der am meisten für ihn erwirtschaftet



tet hat? Nein. Aber wer bekommt den Lohn? Die Knechte, die treu gewesen sind und das vermehrt haben, was ihr Herr ihnen anvertraut hat.

Exemplarisch zeigt dieser Text: Gott schaut nicht auf das Großartige, Spektakuläre. Zahlen und Mengen sind für ihn offenbar nicht so wichtig. Ihm geht es um die Treue. Gibt uns das zu denken?

Hinweise für die Praxis

Die Botschaft (auch anderer biblischer Texte!) ist eindeutig. Generell geht es Gott immer um Beziehung. Die Beziehung zu unserem Herrn und zu unseren Mitmenschen soll geprägt sein von Treue, Liebe und Barmherzigkeit. Das ist der Maßstab, den Gott auch an unsere Arbeit anlegt.

Wenn wir das verinnerlichen, werden wir viele Dienste in der Gemeinde anders sehen und neu beurteilen.

Ich selber stand von Kind an unter dem Eindruck hochkarätiger und redogewandter Prediger. Das hat mein Denken über die „wirklich wichtigen Dienste“ geprägt.

Erst später wurde mir bewusst, dass Gemeinde Jesu bei weitem mehr ausmacht, als der einstündige Gottesdienst am Sonntagmorgen.

Dabei sind die wenig beachteten, dafür aber umso wichtigeren Dienste derart zahlreich, dass wir an dieser Stelle nur ein paar wenige exemplarisch anschauen können:

Kassettendienst: Ein oft wenig beachteter Dienst, mit starker Wirkung. Zahlreiche kranke und alte Geschwister, die nicht zum Gottesdienst kommen können, freuen sich darüber. Wer beispielsweise hier mitarbeitet, sorgt dafür, dass die Predigt zu denen kommt, die sie sonst nie hören könnten.

Begrüßungsdienst: Welche Bedeutung diese Aufgabe hat, merken wir, wenn wir selbst als Besucher an einer fremden Veranstaltung teilnehmen. Wer als Gast schon am Eingang freundlich begrüßt wird und sich in einem vollen Raum nicht selbst einen Platz suchen muss, der erlebt durch diese Mitarbeiter eine einladende Atmosphäre.

Gebet: Ein Dienst, den wir kaum hoch genug einschätzen können. Ich denke da an eine Schwester aus unserer Gemeinde. Mit äußerster Beharrlichkeit und Kontinuität liegt sie ihrem Herrn „in den Ohren“. Sei es die anstehende Evangelisation, Probleme anderer Geschwister oder Menschen in Not – sie betet und vertraut, und erlebt, dass Gott ihre Gebete beantwortet. In unserer Gemeinde gibt es ganze Gruppen, besonders älterer Geschwister, die in diesem Dienst arbeiten. Und als Gemeinde genießen wir die Früchte ihrer Arbeit.

Diakonische Aufgaben: Dazu zählt z.B. Hausaufgabenhilfe und Sprachkurse für ausländische Mitbürger, praktische Hilfe im Haushalt, bei der Autoreparatur und bei allen Arbeiten, die durch eigene Kraft und Kenntnisse nicht erledigt werden können. Wir wissen: Menschen, die gut reden können, sind praktisch oft nicht so begabt. Das ist die Gelegenheit der Handwerker in der Gemeinde. Sie stellen ihre ausgeprägten, praktischen Fähigkeiten der Gemeinde zur Verfügung.

Dazu zähle ich auch Menschen mit Computerkenntnissen. Die Arbeit in unserem Gemeindebüro kam manchmal ins Stocken, weil wir die Leute in der Gemeinde einfach nicht kannten, die sich mit Hardware und Software auskennen.

Besuchsdienst: Auch er fällt in den Bereich der diakonischen Aufgaben. Ein Dienst von großer Bedeutung, der allerdings meistens nicht in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Wer hier mitarbeitet, bringt Liebe und Barmherzigkeit zu denen, die einsam und alleine sind.

Gastfreundschaft: Obwohl alle Christen dazu aufgefordert sind, gastfrei zu sein, gibt es in jeder Gemeinde Menschen, die in diesem Bereich eine ausgesprochene Gabe haben. Ich denke an eine Familie, die durch das Ausüben dieser Gabe vielen anderen Wärme, Liebe und ein zu Hause (das sie sonst nicht kannten!) gegeben haben.

Fazit

Mit unserer Entscheidung für Jesus hat Gott uns seinen Geist gegeben und damit auch die unterschiedlichen Geistesgaben. Petrus schreibt in seinem ersten Brief: „Dient einander mit den Fähigkeiten, die Gott euch geschenkt hat – jeder mit der eigenen, besonderen Gabe! Dann seid ihr gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes.“ (nach Gute Nachricht Bibel).

Wenn wir also unterscheiden zwischen wichtigen und unwichtigen Diensten, dann treffen wir damit eine Beurteilung, die uns nicht nur nicht zusteht, sondern die auch falsch ist!

Wozu sind wir nun herausgefordert?

Es geht weder darum, die Aufgabe zu suchen, die jeder sieht, noch sollen wir uns bewusst mit unserem Dienst verstecken.

Wir arbeiten aber daran, dass jeder in unserer Gemeinde, die besondere Gabe, die Gott ihm gegeben hat, erkennt, und ihm damit dient. Mit dem einen Ziel: Das Gott geehrt und Menschen gerettet werden.

Christoph Legiehn **P**

Christoph Legiehn ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Bergneustadt-Wiedenesst. Er ist verheiratet mit Stephanie, die beiden haben 3 Kinder.



Gehorsam tut gut



Alles was gut tut, tut gut, heißt es in einem etwas sehr oberflächlichen Schlagertext unserer Tage. Es ist zumindest sehr zweifelhaft, dass die Schreiber des Schlagertexts dabei an den „Gehorsam“ gedacht haben.

Der Begriff „Gehorsam“ löst leider bis heute bei den meisten Menschen, mitunter auch bei Christen, starkes Unbehagen und manchmal auch Proteste aus. Dass insbesondere wir Deutsche ein gebrochenes Verhältnis zum Gehorsam haben, ist nicht weiter verwunderlich, weil es in unserer von autoritären Herrschern stark geprägten Geschichte begründet ist. Leider wird der durch die jüngste Vergangenheit besonders negativ belastete Tatbestand nun oft durch ein extrem gegensätzliches Verhalten kompensiert.

Allerdings ist Ungehorsam überhaupt kein Ausweg, befreit auch nicht, sondern hat immer fatale Folgen gegen sich selbst und andere. In seinen Gedanken über Erziehung stellte schon Aristoteles fest: „Ungehorsam ist verderblicher, als das Versehen eines Arztes.“

Die Krise des Ungehorsams mit ihren ungunstigen Folgen begann aber nicht in der jüngsten Geschichte, sondern im Paradies bei Adam und Eva, die durch Verführung beschloßen hatten, Gott lieber nicht zu gehorchen. Hier begann das Debakel des Menschengeschlechts, und zeigt sich beim unerlösten Menschen mit zunehmender Tendenz bis heute. Leider halten über diesen Tatbestand Pädagogik und Sozialwissenschaften größtenteils die Augen geschlossen.

Der biblische Befund

Es gibt nicht zu viele Stellen in der Heiligen Schrift die wortwörtlich vom Gehorsam sprechen. Allerdings ist in vielen Abschnitten der Gedanke sehr wohl enthalten. Mehrfach wird vom Volk Israel Gehorsam gefordert, um Segensverheißungen Gottes wirksam werden zu lassen. „*Und es wird geschehen, wenn all diese Worte über dich kommen ..., und du es dir zu Herzen nimmst und du umkehrst zum Herrn, und seiner Stimme gehorchst, dann wird der Herr, dein Gott, dein Geschick wenden und sich über dich erbarmen*“ (5. Mose 30, 1-3). Ausdrücklich schreibt der

„Ungehorsam ist verderblicher, als das Versehen eines Arztes.“

Aristoteles

Apostel Paulus in seinen Briefen an Römer und Korinther über gelebten und von Gott gewünschten Gehorsam. „*Gott aber sei Dank, dass ihr Sklaven der Sünde wart, aber von Herzen gehorsam geworden seid dem Bild der Lehre, dem ihr übergeben worden seid!*“ (Römer 6,17) und „*denn dazu habe ich euch geschrieben, dass ich eure Bewährung kennenlernte, ob ihr in allem gehorsam seid*“ (2. Korinther 2,9).

Der Wunsch und das Anliegen des Apostels bestehen ausdrücklich darin, seinen Worten gehorsam zu sein, weil sie Worte des Herrn waren. Mit der gleichen Autorität spricht das Wort Gottes auch heute zu uns und wir dürfen ihm, gleich welcher Nation und welchem Kulturkreis wir angehören, gehorsam sein.

Der vollkommene Gehorsam

Gibt es ihn überhaupt, oder ist nicht vielmehr alles relativ bzw. irgendwo mit dem Makel des Unvollkommenen belastet? Im menschlichen Bereich ist das sicher ein unumstößlicher Tatbestand. Das war aber nicht immer so. Erst der Ungehorsam im Paradies hat den Menschen zu dem gemacht, was er heute ist. Und so

lautet das göttliche Urteil über das ganze Menschengeschlecht. „da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer.“ Deshalb sandte Gott seinen eingeborenen Sohn als den wahren Menschen auf diese Erde, der „in allem“ seinem Vater Gehorsam geleistet hat. Dieser Gehorsam bezog sich auch auf seine irdischen Eltern (Lukas 2,51) und ging sogar so weit, sein Leben hinzugeben, um den Ratsschluss Gottes, unsere Erlösung zu erfüllen. „Er erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz“ (Philipp 2,8). Der wahre Mensch lernte an dem, was er litt, den Gehorsam. Dieser vollkommene Gehorsam des wahren Menschen Jesus Christus tat und tut uns nicht nur gut, nein, er machte alles gut. „So werden durch den Gehorsam des einen die vielen (ehemals Ungehorsamen und Ungerechten) in die Stellung von Gerechten versetzt werden“ (Römer 5,19b), Güte und Gnade werden ihnen folgen alle Tage ihres Lebens bis in alle Ewigkeit.

Der rettende Gehorsam

Es ist schon eine gewaltige Zustimmung für einen Menschen, solch einen Auftrag anzunehmen, auf trockenem Land und bei schönstem Wetter ein riesiges Schiff zu bauen. Das kommt ungefähr der Aufforderung gleich, am Nordpol eine Liegewiese für sonnenhungrige Urlauber einzurichten. Obwohl Noah die ganze Tragweite eines solchen Auftrages kaum erfassen konnte, wusste er, dass der allmächtige und allweise Gott zu ihm gesprochen hatte, der sein ganzes Vertrauen besaß. Dieses Vertrauen ließ ihn gehorsam an die Erfüllung seines Auftrages gehen und inmitten der ablehnenden Zeitge-

„Vertrauen ist die Grundlage eines tätigen Gehorsams.“

nossen als Bauherr und Prediger der Gerechtigkeit seinen Dienst zu tun. Vertrauen ist die Grundlage eines tätigen Gehorsams. Welch eine Chance für die Menschen, täglich das in Vollendung gehende Bauwerk zu betrachten. Dieser Gehorsam brachte Noah in Übereinstimmung mit den Gedanken und Plänen Gottes und gab seinem Herzen Frieden inmitten des Unfriedens, Sicherheit inmitten der Unsicherheit und eine tiefe Geborgenheit. So baute Noah in tiefer Ehrfurcht und im lebendigen Glaubensgehorsam jene Arche zur Rettung seines Hauses.

Der angefochtene Gehorsam

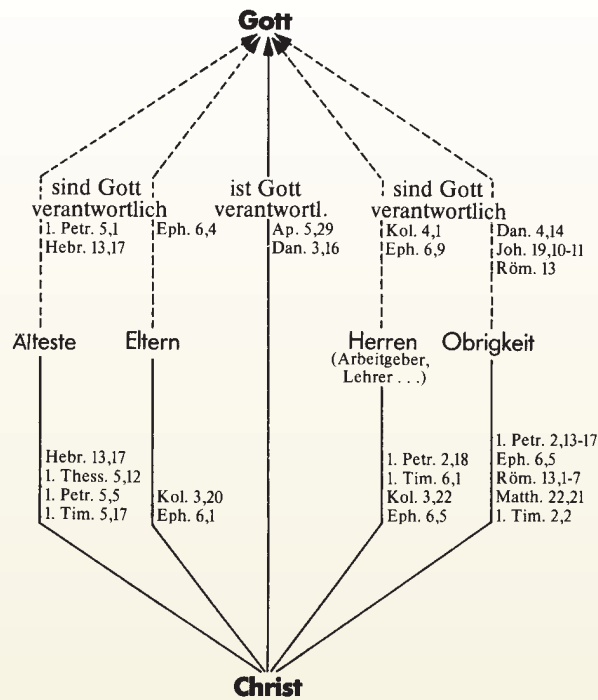
Als junger Mensch seine Heimat unfreiwillig verlassen zu müssen und in einer völlig andersgearteten Umgebung „seinen Mann“ zu stehen, war für Daniel und seine Freunde eine gewaltige Herausforderung. Und selbst wenn es „nur“ um den Speiseplan der neuen Machthaber für die Deportierten gegangen wäre (es war ja weit mehr), der allerdings in totalem Gegensatz zu den Speisegeboten des Volkes Gottes stand, galt es, klar Stellung zu beziehen. „Wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu“ (Lukas 16,10). Gehorsam Gott gegenüber zu leben unter dem Druck eines totalitären oder demokratischen Staates mit seinen verführerischen Angeboten in Bezug auf Karriere und fleischliche Genüsse, bedarf wahrlich eines klaren und eindeutigen Zeugnisses. Ein vom Glauben getragener Herzentschluss, eine höflich vorgetragene Bitte ... „und Gott gab Daniel Gnade und Erbarmen“ (Daniel 1,8-9).

Gott bekennt sich zum Bekenner! Gehorsam Gott gegenüber

schaft selbst in der ungläubigen Welt Respekt (Sprüche 3,4) und macht weise über alle Weisheit dieser Welt hinaus. Nur in der Anerkennung göttlicher Autorität werden die wahren Machtverhältnisse erkannt und gravierende Fehlentscheidungen vermieden. Denn „die Welt vergeht und ihre Begierde; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1. Johannes 2,17). Als das Gerichtshandeln Gottes das babylonische Weltreich mitsamt seinen machthungrigen Königen hinwegfegte, lesen wir in Daniel 1,21: „Und Daniel blieb bis zum ersten Jahr des Königs Kyrus.“ „Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergeht“ (Psalm 1,6).

Gehorsam, der die Not wendet

Es ist tatsächlich so, dass der erste Schritt, den ein Mensch zu seiner Rettung tut, Gehorsam gegen Gott und sein Wort darstellt. Wir haben es dabei mit einem heilszeitübergreifenden Gedanken für alle Zeitepochen zu tun. In der bekannten Areopagrede des Apostels Paulus wird dieser Gedanke folgendermaßen fest geschrieben: „Gott gebietet jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen, weil er einen Tag festgesetzt hat, an dem er den Erdbreis richten wird in Gerechtigkeit“ (Apostelgeschichte 17,30+31). Diesem Gebot bzw. Befehl gilt es Gehorsam zu leisten, wenn man die Not seines Lebens wenden will, das heißt seine Sünden zu bekennen und den Herrn Jesus als Heiland und Retter in sein Leben aufzunehmen. Alles ist und bleibt natürlich das Werk der heilbringenden Gnade unseres großen Gottes in Jesus Christus. Wer das je erlebt hat, weiß um die wunderbare Befreiung aus dem Sündenelend und dem Geschenk



des ewigen Lebens. Dieses neue Leben möchte in dankbarem Gehorsam dem zur Verfügung stehen, der den Preis bzw. das Lösegeld dafür bezahlt hat. „Glücklich ist der Mensch, der auf dich vertraut“ (Psalm 84,13).

Der bewusste Gehorsam ...

Auch nach der Bekehrung und Wiedergeburt ist Gehorsam gegen Gottes Wort fortan kein Selbstläufer. Es gilt das neue Leben, die göttliche Natur in uns wirksam werden zu lassen, sie zu nähren und zu pflegen, damit nicht das alte Fleisch wiederum seine Aktivitäten d.h. den Ungehorsam entfaltet. „So stellt (nun) eure Glieder jetzt der Gerechtigkeit zur Heiligkeit als Sklaven zur Verfügung“ (Römer 6,19), „denn ihr seid ausgewählt nach Vorkenntnis Gottes zum Gehorsam“ (1. Petrus 1+2). Eine Auswahl zum Gehorsam gegen Gottes Wort mitten in einer Welt des Ungehorsams, ist das verantwortungsvolle Erkennungszeichen der herausgerufenen Gemeinde. Dieses Gehorsamszeugnis ist für die uns umgebende Welt einerseits eine ständige Herausforderung und andererseits glaubhaftes, weil sichtbares Alternativangebot. Es ist die Frucht, die Gott von den Seinen erwartet, Frucht, die ihn verherrlicht und von der sich Menschen nähren und heil werden können.

... in der Familie

„Ordnet euch einander unter in der Furcht Christi“ (Epheser 5,21). Dieses nüchtern und fast befehlsartig klingende Wort hat zuvor den schönen Gedanken der Danksagung (V20). Gehorsame Unterordnung ist Danksagung an Gott für seine, die Menschen glücklich machenden Lebensregeln. Männer

und Frauen können in der Befolgung derselben einen einmaligen Verkündigungsdienst tun, nämlich das göttliche Autoritätsprinzip (1. Korinther 11,3) und das Verhältnis des Christus zu seiner Gemeinde sichtbar werden lassen. Gleichzeitig liegen genau hier die Bewahrung und die Zeugniskraft einer jeden Ehe und Familie. In dieser vom Gehorsam gegen Gottes Wort geprägten Atmosphäre dürfen auch die Kinder genau diesen Gehorsam lernen bzw. die Eltern ihn einfordern (Epheser 6,1). Und es wird ihnen einigermaßen leicht, wenn sie ihn ständig vor Augen haben. „Ohne Erziehung zum Gehorsam ist keine Bildung zu einem charakterfesten Menschen, zu einem Menschen, zu einem Manne denkbar“ (A. Diesterweg). Solche Ehen und Familien sind die beste Empfehlung für unseren Herrn Jesus Christus und für die Gemeinde.

... im Arbeitsverhältnis und der Obrigkeit gegenüber

Es steht einem Wiedergeborenen gut an, auf seiner Arbeitsstelle ein moralisch unanfechtbares, kollegiales, fleißiges und seinen Vorgesetzten gegenüber höfliches und gehorsames Leben darzustellen bzw. zu führen. Es schützt ihn selbst und bewahrt vor dem Strudel negativer Reden und Handlungen und empfiehlt ihn gleichzeitig in Notsituationen als Ansprechpartner und Zeugen Jesu Christi. Diese Forderung gilt gleichermaßen auch für Arbeitgeber, denn beide stehen vor dem gleichen Herrn, der für sie gestorben und das Lösegeld bezahlt hat. „Was ihr auch tut, arbeitet von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“ (Kolosser 3,23). Ein ähnliches Verhältnis (Titus 3,1) geziemt sich der Obrigkeit gegenüber. Eine diffamierende Titulierung sollte in den Häusern der Gläubigen weder bei Kindern noch Eltern gefunden werden. Flehen, Gebete und Fürbitte, wie von dem Apostel Paulus ermahnt an Timotheus

weitergegeben, schaffen ein gutes und ehrfürchtiges Verhältnis zu denen, die letztlich auch für uns mit Verwaltungs- bzw. Regierungsaufgaben betraut sind. Denn „dies ist angenehm vor unserem Heiland-Gott“ (1. Timotheus 2,3).

Gehorsam bedeutet zunächst zu hören (zu horchen) und sich dem Willen einer höhergestellten Person oder Autorität unterordnen und das tun, was sie bestimmt oder befiehlt. Gott bzw. dem Herrn Jesus zu gehorchen, ist das Beste, was je ein Mensch tun kann. Nur so erfährt er Rettung und beglückende Gemeinschaft und daraus Bevollmächtigung zum Dienst für ihn. Nur Gehorsame können glaubhafte Zeugen für Gottes Heilsprogramm sein, um anschaulich seine guten und heilsamen Ordnungen vorzustellen. Sicher bleibt eine solche Lebenseinstellung hier auf dieser Erde nicht immer spannungsfrei, aber sie hat das herrliche Ziel der ungetrübten Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn in alle Ewigkeit. „Und hieran erkennen wir, dass wir ihn erkannt haben: wenn wir seine Gebote halten“ (1. Johannes 2,3).

Johannes Heinrich **P**

Johannes Heinrich, Jahrgang 1941 ist Rentner und war vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig. Er ist verheiratet und hat 4 erwachsene Kinder und 7 Enkel.

